

# Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

## Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der unentgeltlichen Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporture zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6824.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 83.

Breslau, Donnerstag, 7. April 1892.

3. Jahrgang.

### Die neuen Arbeiterchutz-Bestimmungen.

Ein Muster an volkstümlicher Fassung und Sprache müßte die Gewerbe-Ordnung sein — denn sie ist für den praktischen Gebrauch der einfachsten Leute im Volke, für den Arbeiter in entlegenen Gebirgsfabriken oder ländlichen Stablfabrikanten so gut wie für den großstädtischen Fabrikarbeiter bestimmt, und sie sollte auch dem jugendlichen Arbeiter und der schaffenden Frau verständlich sein. In Wirklichkeit findet das gerade Gegenteil statt — kaum der „Schriftgelehrte“ kann sich aus den verwickelten Paragraphen herausfinden. Das gehört so zur bürgerlichen Gesetzesmacherei a la Gutta Fleisch und Genossen, die immer den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Versuchen wir es deshalb, die hauptsächlichsten Arbeiterchutz-Bestimmungen, die am 1. April in Kraft getreten sind, in wenigen, allgemein verständlichen Sätzen zusammenzufassen.

Da muß von vornherein beachtet werden, daß die Sonntagsruhe am 1. April noch nicht in Kraft getreten ist, sondern erst später in Kraft treten wird. Ferner fallen Kinder und jugendliche Arbeiter, die schon vor dem 1. April in Arbeit traten, bis zum 1. April 1894 noch nicht unter die neuen Schutzbestimmungen. Unsere Partei hätte also eigentlich allgemein die Eltern von Arbeiterkindern davor warnen sollen, die letzteren vor dem 1. April in Fabriken einstellen zu lassen. Endlich gelten nicht die Hauptbestimmungen der Gewerbe-Ordnung, sondern eine Reihe besonderer Verordnungen, die teilweise mehr, teilweise weniger Schutz gewähren, für gewisse Arbeiterkategorien in Hammer- und Walzwerken, Drahtziehereien, Glashütten, Zichorienfabriken, Spinnereien, Zuckerraffinerien und Steinkohlenbergwerken. Diese besonderen Bestimmungen müssen gelegentlich in einem besonderen Artikel besprochen

werden. Für alle Arbeiter und Arbeitsstätten, welche hiernach nicht ausgenommen sind, gelten nun vom 1ten April dieses Jahres ab folgende neue Vorschriften.

Statt der Arbeitskarten für Kinder in Fabriken giebt es nunmehr Arbeitsbücher für sämtliche Arbeiter unter 21 Jahren, und das Arbeitsbuch wird beim Verlassen der Arbeit nicht mehr an den minderjährigen Arbeiter selbst ausgehändigt, sondern an dessen Vater oder Vormund, wenn der Arbeiter unter 16 Jahre alt ist, oder wenn der Vater bezw. der Vormund es verlangen, in letzterem Falle auch bei Arbeitern von 16 bis 21 Jahren. Ebenso können die Arbeitszeugnisse minderjähriger Arbeiter von dem Vater oder Vormund verlangt werden. Soll die Aushändigung gegen den Willen des Vaters oder Vormundes an den Arbeiter direkt erfolgen, so muß in allen diesen Fällen immer erst die Genehmigung der Gemeindebehörde eingeholt werden. Dies Alles kann bereits auf Grund der bloßen Gewerbe-Ordnung gesehen. Soll jedoch die viel angefochtene Bestimmung in Kraft treten, daß auch der Lohn minderjähriger Arbeiter an Eltern oder Vormünder ausbezahlt wird, so muß erst ein besonderes Ortsgesetz durch die Gemeindebehörde darüber erlassen werden, und die Arbeiter können also in jedem Falle vorher Stellung dazu nehmen. Für die Arbeitszeugnisse aller Arbeiter ist neu die Extrabestimmung, daß die Unternehmer zur heimlichen Kennzeichnung keine Merkmale darauf anbringen dürfen: hierauf steht eine Geldstrafe bis zu 2000 Mk., oder eine Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten.

Wohnung und Landnutzung dürfen den Arbeitern von den Unternehmern künftig nur gegen die ortsüblichen Miet- und Pachtpreise, Feuerung, Beleuchtung, Beföhrigung, Arzt und Arznei, sowie Werkzeuge und Stoffe nur für den Betrag der durchschnittlichen Selbstkosten

verabsolgt werden; bisher konnte dies zu jedem beliebigen Preise geschehen. Lohnzahlungen überhaupt dürfen nicht in Gastwirtschaften oder Verkaufsläden vorgenommen werden, ausgenommen dort, wo es die Polizei ausdrücklich gestattet hat, und gegen diese Gestattung können ja die Arbeiter in jedem Falle bei der Polizei vorstellig werden.

Die Zurückbehaltung von Kauttionen vom Arbeitslohn ist den Unternehmern ausdrücklich gestattet; es darf aber auf ein Mal nicht mehr als ein Viertel des fälligen Lohnes, im Ganzen nicht mehr, als der Betrag des durchschnittlichen Wochenlohnes zurückbehalten werden. Ein Bauarbeiter z. B., der 16 Mk. durchschnittlich verdient und wöchentlich ausgelohnt wird, braucht sich bei jeder Auslohnung nur 4 Mk. zurückbehalten zu lassen, und diese Zurückbehaltung darf nur vier Mal stattfinden, weil dann die zurückbehaltenen Summe 16 Mk. erreicht hat. Von einer Verzinsung der Kauttion steht nichts im Gesetz. Sehr anzuraten ist den Genossen eine alleseitige Agitation dahin, daß möglichst überall auf Grund von § 119a Ziffer 1 ein Ortsstatut durch die Gemeindebehörden erlassen wird, nach welchem die Lohnzahlungen in allen Betrieben regelmäßig wöchentlich stattfinden haben.

„An diese „Kauttionen“ verdient gleich angereicht zu werden die berüchtigte Buße für Kontraktbruch, für das Verlassen der Arbeit ohne Kündigung, wenn solche notwendig war, oder für vorzeitige Entlassung aus der Arbeit durch den Unternehmer. Diese Buße, die Gutta Fleisch und Genossen in „Entschädigung“ umgetauft haben, kann jeder der beiden Teile vom anderen fordern, ohne daß er einen Schaden nachzuweisen braucht. Mehr als ein Wochenlohn nach den ortsüblichen Tagelohnsätzen, nicht nach dem wirklichen Verdienst, darf sie aber in keinem Falle betragen.

### Die Schwestern.

Roman von M. Kautsky.

(Fortsetzung.)

„Ich hatte meinen Bruder immer sehr lieb“, fuhr Minna fort, „ich konnte es nicht mit ansehen, wenn er traurig war, ich suchte ihn dann zu erheitern, und es gelang mir; ich lachte ihm seinen Kummer weg; aber ich ermutigte ihn auch, ich lobte ihn und seine Arbeiten und zankte dann wieder mit ihm, daß er sich so leicht einschüchtern lasse, indeß er doch weit mehr und besseres leiste, als alle seine Kameraden. Ach, wie war er dem kleinen Mädchen dankbar für die guten Worte! Er küßte mich und ich bemerkte, daß seine Haltung an Zuversicht gewann, daß seine Augen kühner leuchteten. Und wenn er dann mit seinen Kameraden spielte oder sprach, wie liebenswürdig war, wie fröhlich, — alle merkten es, ich aber freute mich im Stillen über meinen Einfluß auf den Bruder, der so begabt war, daß er alle übertrugte, und dessen Seele doch so zart besaitet war, daß jeder leise Miston ihn beleidigte, ihm wehtat. Und dieser Herr der ist jetzt unglücklich, in seinen heiligsten Gefühlen verwundet, er ist in Verzweiflung. Muß ich da nicht zu ihm? Ich will nach der Residenz, ich will an seine Seite eilen, ihn trösten, seinen Kummer lindern, ihn aufrichten, wie damals, gewiß, ihr seht es alle ein, ich muß zu ihm, ich werde morgen abreisen.“

Sie hatte mit all' der Wärme gesprochen, deren dieses lebhafteste und resolute Naturell fähig war; ihren Entschluß, zu ihm zu reisen, kündete sie aber in gradezu leidenschaftlicher Weise an. Da beugte sich ihre zarte Schwester zu ihr und flüsterte ängstlich:

„Aber Minna, wir haben ja kein Geld.“  
Minna preßte die Hände ineinander. „Aber ich kann es hier nicht aushalten, die Angst, die Sorge um ihn im Herzen, nein, ich kann es nicht ertragen. Und der Gedanke, der furchtbare Gedanke, er kommt mir immer wieder, — Luise, es wäre ja möglich, daß der arme, der Verzweifelte — er wird sich eine Kugel durch den Kopf jagen!“

Sie brach aufs neue in Weinen aus, und Marie und Amelie schluchzten mit. Eivra aber erhob sich, nachdem sie mit einem Ruck ihren Sessel zurückgeschoben.

„Dann ist er ein Feigling!“ rief sie, nicht ohne Festigkeit.

„Das ist er gewiß nicht“, entgegnete Minna, sich nun gleichfalls erhebend, „aber wenn seine Seele so tief getroffen ist, kann da nicht Ueberdruß des Lebens — die letzten Worte seines Briefes, sie lassen mich das Schlimmste vermuten.“

Luise winkte sie mit einer Geberde zu sich. Minna ließ sich vor ihr auf das Knie nieder und Luise zog mitleidig den Kopf des Mädchens in ihren Schoß. „Du armes Kind, beruhige dich doch“, sagte sie, ihr mit der Hand das Haar zu streichend. „Der Brief hat dich ganz übermäßig aufgereggt.“

„Ich werde ruhiger werden, sobald ich weiß, daß es mir möglich sein wird, zu ihm zu eilen. Luise, gieb gute Luise, gieb mir das Geld, ich bitte dich darum.“

„Das Geld würde ich dir wol geben“, — Minna hob in rascher Freude den Kopf, — „aber“, fuhr Luise fort, „deinen Entschluß kann ich durchaus nicht billigen. Nun, wir wollen darüber schlafen; kommt morgen zu mir, wir wollen dann zusammen beraten, was wol das Beste wäre.“

„Aber ich muß heute Nacht reisen, sonst könnte es zu spät sein.“

„Minna“, rief Luise, und es lag unwillige Strenge im Ton und Blick, „du siehst in deinem Bruder immer noch den schwachen, weichherzigen Jüngling, denke, er ist ein Mann geworden, der schon manches im Leben durchgekämpft hat, und so wird er männlich auch seinen Jorn und seine verletzte Eitelkeit bekämpfen, denn das ist's doch hauptsächlich, was ihm zu schaffen macht; wäre er aber wirklich aus so weichem, empfindlichem Stoff gemacht, wie du beschürdest, und vermag er einem Verlust, der ihn unverschuldet trifft und nur ihn allein trifft, nicht die Stirn zu bieten, so wird ihn deine Gegenwart auch nicht kräftiger und lebensfähiger machen, und wenn du ihn jetzt auch verhindern magst, eine Feigheit zu begehen, wenn du ihn auch dies eine Mal vor ihm selbst rettetest, so wird das nächste Mißgeschick ihn nicht davor bewahren.“

„Wie hart du urteilst“, sagte Minna mit bebenden Lippen.

Praktisch wird sich die Sache so machen, daß der Unternehmer dem ohne Kündigung streikenden oder sonstwie vorzeitig ausscheidenden Arbeiter soviel vom rückständigen Lohne einbehält, wobei die Genossen nur immer genau nachzurechnen haben, daß die Summe nach dem niedrigeren ortsüblichen Tagelohn, nicht nach ihrem wirklichen Lohn berechnet ist. Entläßt ein Unternehmer einen Arbeiter vor der richtigen Zeit, so wird der letztere seine Forderung bei der letzten Lohnzahlung geltend machen und natürlich immer viel größere Schwierigkeiten haben, seine „Entschädigung“ zu erhalten; nötigenfalls muß vor dem Gewerbegerichte geklagt werden. Uebrigens gilt dies alles nur für Geschäfte, die keine Fabriken mit mehr als 20 Arbeitern sind; in solchen Fabriken ist das System der „Entschädigung“ vulgo Buße in dieser Form überhaupt nicht anwendbar. Dafür müssen diese Fabriken — nicht andere Geschäfte! — bis spätestens zum 28. April dieses Jahres eine Arbeitsordnung eingeführt haben, die Bestimmungen über Arbeitszeit, Lohnzahlung, Fabrikstrafen, und falls die Buße für Kontraktbruch durch Arbeitsvertrag eingeführt ist — kraft Gesetzes ist sie hier, wie wir oben sahen, nicht gültig — Bestimmungen hierüber enthalten muß. Diese vier Punkte sind Vorschrift, sonst kann aber natürlich noch alles Mögliche hineingesetzt werden, und die Arbeiter haben nur eine Waffe innerhalb des Arbeitsverhältnisses, dagegen: sie müssen, soweit sie großjährig sind, über die Arbeitsordnung gehört werden, und zwar vor dem Erlaß; ihre Beschwerden sollten sie dann überall schriftlich beim Unternehmer einreichen, denn dieser muß schriftliche Arbeiterbeschwerden, auch wenn er die Arbeitsordnung nach seinem Gutdünken erläßt, der Polizeibehörde mitteilen, und diese erfährt dann wenigstens davon. Schroterlegende Strafen oder Geldstrafen, welche die Hälfte des durchschnittlichen Tagesverdienstes übersteigen, dürfen nicht aufgenommen werden. Das höchste in besonderen Fällen ist ein ganzer Tagesverdienst. Jeder Arbeiter muß ein Exemplar der Arbeitsordnung ausgehändigt erhalten. Alle Strafen müssen zum Besten der Arbeiter verwendet werden. Die Kündigung muß für beide Teile gleich sein.

Nun folgen die neuen, ganz ausführlichen Vorschriften darüber, wie die Unternehmer in den Arbeitsräumen Einrichtungen zum Schutz gegen Gefahr für Leben und Gesundheit der Arbeiter zu treffen haben. Die neuen Vorschriften enthalten eine große Anzahl von Einzelvorschriften, die in der alten Gewerbeordnung nicht enthalten waren und auf Grund deren mancher nachlässige Unternehmer künftig zur besseren Sorge für seine Arbeiter gezwungen werden kann. Die Einzelheiten sind am besten im Gesetz selbst nachzulesen und zwar in § 120 ff. Wir würden den Genossen aller Branchen raten, sich in den Gewerkschaften dieser Punkte sehr energisch anzunehmen, sie mit den tatsächlichen Zuständen sehr genau zu vergleichen, sich öfters ärztliche Vorträge über die Anforderungen halten zu lassen und auf Grund aller dieser Erörterungen unmaßsächlich im Notfall mit Anzeigen an die Polizei vorzugehen, die dann nach § 120 d einschreiten muß.

Speziell nur für Fabriken gelten schließlich die Extrajahresbestimmungen für Kinder, jugendliche Arbeiter

und Frauen. Kinder unter 13 Jahren dürfen hier gar nicht, solche von 13 Jahren nur dann beschäftigt werden, wenn sie nicht mehr schulpflichtig sind; letzteres kann aber nur in Bayern vorkommen, sowie in einzelnen kleinen Staaten für Mädchen, die blos bis zu 13 1/2 Jahren schulpflichtig sind. Hier sollen diese Kinder immer noch 6 Stunden täglich arbeiten dürfen, junge Leute von 14 bis 16 Jahren aber volle 10 Stunden. Auch die alten Bestimmungen über Arbeitsanfang und Ende (1/2 6 Uhr früh und 1/2 9 Uhr Abends!), sowie über Pausen (2 Stunden täglich) sind für Kinder und jugendliche Arbeiter unverändert geblieben. Ein Fortschritt ist nur bei der Frauenarbeit gemacht; dieselbe darf (wie bei Kindern und jugendlichen Arbeitern) nicht in der Nachtzeit und an den Vorabenden vor Sonn- und Festtagen nicht nach halb 6 Uhr Abends stattfinden. Insgesamt darf sie am Tage nicht über 11 Stunden, an jenen Vorabenden nicht über 10 Stunden dauern. Dazwischen hat eine mindestens 1 stündige Mittagspause zu liegen; verheiratete Arbeiterinnen können eine 1 1/2 stündige verlangen. Die Schonzeit der Wöchnerinnen nach der Niederkunft ist von 3 auf 6 Wochen erhöht, während der letzten 2 Wochen dieser Schonzeit darf eine Frau arbeiten, wenn sie ein ärztliches Zeugnis dafür beibringt. Etwa Schonzeit vor der Niederkunft ist noch immer nicht eingeführt. Die Ausnahmen von diesen Vorschriften, die jedesmal von der Behörde ausdrücklich gestattet werden müssen, werden die Fabrikarbeiter sehr bald in der Praxis würdigen lernen, um sich nötigenfalls gegen sie zu wehren.

Die „Kontrolle“ über die richtige Ausführung dieser wenigen erfreulichen Verände ungen ist nach wie vor so schwächlich wie möglich geblieben, nämlich bei den gegen die Unternehmer so rücksichtsvollen und jedenfalls überlasteten Polizeibehörden, sowie bei den Fabrikinspektoren ohne Macht und Kraft. Hier liegt alles an den Arbeitern und ihrer Aufmerksamkeit, und hier sollte namentlich ihr Verkehr mit den Fabrikinspektoren, so schwach diese auch vielfach sind, ein weit regerer werden. Wir hielten es für sehr gut, wenn an größeren Fabrikorten ein eigener, unabhängiger Gewerkschafts-Beamter damit betraut würde, die Meldungen der Arbeiter über Unregelmäßigkeiten in den Fabriken entgegenzunehmen, sie noch einmal nachzuprüfen und dann regelmäßig dem staatlichen Fabrikinspektor zur Verfolgung mitzuteilen. Dieser Beamte müßte mit der Zeit eine eigene Routine in Fragen des Arbeiterschutzes bekommen und die Behörden geradezu moralisch zwingen können, gegen jede Unregelmäßigkeit einzuschreiten. Bis jetzt ist diese Sache noch zu wenig systematisch betrieben worden.

### Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

**Preussische Einkommensteuer.** Der Mehrertrag der neuen Steuern beziffert sich auf 43 Millionen Mark, um welche die Millionäre den Staat bestohlen haben. Die nächste Einschätzung wird noch zu weit günstigeren Ergebnissen führen.

Zum Staatssekretär des Reichsjustizamts ist nach dem „Reichsanzeiger“ der bisherige Direktor im Reichsjustizamt, Hanauer, ernannt worden. Die Stelle Hanauer's hat der vortragende Rat im Reichsjustizamt, Gutbrod, erhalten.

Die neueste Tat der Ultramontanen ist die In dieachterklärung von Brehms Tierleben. Die „Germania“ denunziert das Buch in folgender Weise: „Neulich berichtete ein Blatt, daß die nur von katholischen Lehrern benutzte Kreis-Lehrerbibliothek zu Adenau Brehm's „Tierleben“ enthalte, ein Werk, das bekanntlich in durchaus ungläubigem Geiste verfaßt ist. Wie wir aus sicherer Quelle erfahren, befindet sich dieses Buch auch in der den Seminaristen zugänglichen Bibliothek des katholischen Lehrerseminars zu Münstermaifeld. Da wundert uns umsomehr, als der dortige Seminardirektor ein durchaus tüchtiger und korrekter Mann ist. Nachträglich wird uns noch mitgeteilt, daß das genannte Werk auch in der Bibliothek des katholischen Lehrerseminars zu Boppard vorhanden ist. Offenbar kennt man den religionsfeindlichen Standpunkt des Verfassers nicht.“

Schade, daß Brehm nicht mehr lebt! Vielleicht machten die Redakteure der „Germania“ in eigene Person auf dem Seminarhof zu Münstermaifeld ein kleines Feuerchen für den verstorbenen Sünder an! Die Makulatur, welche um den Volkschulgesetzentwurf von der „Germania“ zusammengeschrieben worden ist, würde bei dieser Gelegenheit lustig brennen! Dem „ungläubigen“ Brehm aber würde das Bücherschreiben sicherlich ein für allemal vergehen.

Eine beherzigenswerte Mahnung aus Volk erläßt das „Bayerische Vaterland“. Sie lautet: „Vor 100 Jahren waren im Lande westwärts vom Rhein alle Staats- und Kirchenwürden im Besitz des Adels. Das mit Untertänigkeit und Frohndienst von diesen weltlichen und geistlichen Adeln gedrückte und gepöbelte Volk mußte 134 Millionen Franken zum Hofe steuern von diesen verpraßte der Adel etliche 40 Millionen in den Hofämtern, 46 Millionen im Offizierkorps, von dem Rest, 44 Millionen, mußte die ganze aus den Söhnen des Bürgers und Bauers bestehende Armee sich kleiden und nähren. Der Adel auf den 158 Bischofsstühlen in den Domherrenstellen und Abteien zog sogar noch mehr aus dem Volke, jährlich 200 Millionen und Zehnten und Landrechte. Und nicht ein Tüpfel von seinem Recht gab dieser Adel ab; vielmehr, als das Volk hungerte fiel aus dem Adel das Wort: Das Volk sollte nur Heu und Stroh fressen, es sei ja doch nur Vieh! Gewar ja dieses damals die „gute Sache“, die Sache der Aristokratie, der Bischöfe, Domherren, die Sache der Autoritäten. Dieselben verschwanden aber am 16. Juni 1790. Auch bei uns ostwärts vom Rhein ist seit 100 Jahren das Schlimmste verschwunden. Wir raten aber dem Volke, daß es seine Vertretung, Wohlfahrt und Freiheit in die eigene Hand nehme, und nicht in die Hand der Kirche und der Aristokratie gebe. Allerdings ist 1790 weit weg von 1890, aber der Adel hat noch alte Gelüste auf die Kirche, dagegen ist, soweit sie eben von Menschen vertreten ist, in der Freiheitsjacht des Volkes niemals ein Verlaß. Mögen die Autoritäten Träger ein Einsehen haben; denn es wird ihnen heut-

„Ja, du bist zu hart, Tante“, bestätigte Marie. „Mag sein“, erwiderte Luise, „aber wahrlich, ich verüble es ihm, daß er seine Schwestern mit seinen Liebeschmerzen behelligt und ihnen so unnützen Kummer verursacht.“

„Er hat keine andere Seele, die Anteil an ihm nähme, von uns weiß er, daß wir ihn lieben.“

„Grade deshalb hätte er dies patetische Gewinzel, daß er sterben wolle, vermeiden sollen.“

Minna erhob sich erregt. „Jetzt bist du ungerecht, du beurteilst ihn ganz falsch, weil du ihn nicht verstehst.“

„Ich kann ihn eben nur nach seinem Verhalten euch gegenüber beurteilen“, erwiderte Luise, deren sonst so ruhiger Ton jetzt etwas gereizt klang; „und mir gefällt es nicht, daß er seine jungen Schwestern nach dem Tode der Mutter sich selbst überlassen hat und nicht einmal fragt: Können ihr auch leben? Reichen eure schwachen Kräfte hin, euch zu ernähren, euch zu kleiden? Wie stellt ihr es an, um durchzukommen?“

Minna, die während dieser Rede im Zimmer auf und abgegangen war, setzte sich auf ihren früheren Platz, grade Luise gegenüber, und sie sah ihr ernst und fest ins Auge.

„Weißt du, warum er es getan hat? Weil ich es so wollte, weil ich ihn dazu gezwungen habe. Ich war neunzehn Jahre alt, als die Mutter starb, ich war kein Kind mehr, ich war gesund und stark und bin's geblieben. Ich konnte für mich sorgen und auch für meine Schwester. Der Bruder aber stand im Anfange seiner Studien, die ihm, dem Berufenen, eine schöne,

glückliche Zukunft verhießen, — sollte er diese unterbrechen, sein Glück zerstören? Ein Wort von mir, und es wäre geschehen, ein Wort, und gut und liebevoll, wie er ist, wäre er herbeigeeilt, er hätte seiner Kunst entsagt und wäre ein simpler Arbeiter geworden um unsern Willen. Ich habe dieses Wort nicht gesprochen. Bei Gott, ich hätte es nie verantworten können. Und es macht mich nun glücklich und stolz, daß ich kräftig genug war, die Laufbahn meines Bruders zu fördern, statt mich ihr engherzig entgegenzusetzen.“

Es lag etwas Gewinnendes, wahrhaft Edles in diesen Worten. Sie kamen aus der Seele, und sie klangen darum schön, fast gewählt. Alle empfanden dies. Marie nahm sie um den Hals und küßte sie. „Du bist gut, du bist tapfer, Minna!“ rief sie mit einer Art von Entzücken.

„Ja, tapfer war ich“, entgegnete diese, und über das frische Gesicht mit den zarten Zügen flog ein freudiges Lächeln. „Ich denke, ich habe mich tapfer gehalten. Ich habe der kleinen Amelie die Mutter, die sie so früh verloren hat, ersetzen müssen, ich habe sie zu einem guten, arbeitsamen Mädchen herangezogen, und wir beide bringen uns rechtlich durch. O, wir können uns schon selbst durch die Welt helfen, nicht wahr, Mädchen?“

Die Angeredete nickte und sah mit einem Blick dankbarer Verehrung zu ihrer Schwester auf.

„Du lästest dich weit besser durchbringen können ohne mich“, entgegnete sie mit ihrer dünnen, etwas belegten Stimme, die noch wie die eines Kindes klang; „du

hast was gelernt, du hättest als Lehrerin eine Stelle finden können, aber da hätten wir uns trennen müssen; du hast das nicht gewollt und ich auch nicht, denn dann wäre ich gewiß gestorben. Und so bist du Handstickerin geworden und dich auch, nur daß du viel mehr arbeitest als ich, und dabei noch die größeren Entbehrungen trägst.“

(Fortsetzung folgt).

### Aus dem Lande der Frauen.

Eines der merkwürdigsten Länder Südamerikas ist der ehemalige Jesuitenstaat Paraguay. Seine Geschichte ist überreich an merkwürdigen Episoden, interessant durch jene eigenartige Entwicklung, die sie genommen. Seit 1608 hatte die Gesellschaft Jesu das Land kolonisiert, zivilisiert und organisiert. Der Orden schuf ein großes Reich, welches bis Peru hinüberreichte und allen Zwecken des Jesuitentums dienlich gemacht wurde. An 100,000 Indianer wurden gezähmt, das heißt in ständigen Niederlassungen vereinigt, man lehrte sie beten und arbeiten. Es bestand eine fixe Tageseinteilung, jede Stunde mußte entsprechend ausgenutzt werden; zur Arbeit, zu Spiel, Tanz, Gebet. Spanische Ansiedler kamen in das Jesuitenreich, heirateten indianische Weiber, so daß sich allmählich eine Mischrasse entwickelte, welche den ursprünglichen Indianernamen der Quaranis beibehielt und welche noch heute die eingeseffene Bevölkerung der Republik Paraguay bildet, die sich zu ihrer Umgangssprache noch immer des alten Indianer-Idioms bedient.

zutage weniger als je mehr gelingen, bei den Untergebenen das Selbstdenken und Selbsturteilen wieder auszulöschen." — Stimmt!

Sie gehören zusammen! Am 1. April war bekanntlich der Geburtstag des Fürsten Bismarck. Obgleich die Nationalliberalen, aus denen allein sich die Bismarckanbeter rekrutieren, ziemlich Lärm gemacht haben, um zu den arrangirten Festfeiern Dumme heranzuziehen, so hätte man doch die Teilnehmer, wenn man sich die Mühe gegeben hätte, bequem zählen können. Selbstverständlich haben den Fürsten in Friedrichsruh auch verschiedene Deputationen aufgesucht, um denselben persönlich ihre Hundedemut auszusprechen. Unter den mancherlei Deputationen befand sich auch eine solche aus dem schienenflickenden Bochum. Gegenüber dieser Deputation meinte der Herzog, er habe niemals mißgünstiger Verleumdung Bochums und seiner Söhne Glauben geschenkt. Gegen die Tatsache, daß die Bochumer Schienen gut seien, könne keine Fusangelei aufkommen. Bei dem Fürsten Bismarck, dem Abgott der Nationalliberalen, haben die Baare u. stets das innigste Verständnis gefunden. Sie sind einander würdig!

Ein Mann — ein Wort, diesen Satz hat Herr Stöcker in der Reichstagsitzung vom Dienstag wieder einmal in der ihm eigenen Weise zur Geltung gebracht. Herr Stöcker hatte den Antrag Menzer auf Erhöhung des Tabakzollens unterschrieben, erklärte darauf, als ihm die Entrüstung seiner zum großen Teile auf die Zigarren-Industrie angewiesenen Landtagswähler bekannt wurde, gegen den Antrag stimmen und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen ihn wirken zu wollen — und drückte sich schließlich vor der Abstimmung. Originell war übrigens die Erklärung der Unterschrift des Herrn Stöcker unter dem Antrag Menzer durch Herrn von Kleist-Rekow. Dieser meinte, Herr Stöcker habe sich mit seiner Unterschrift keineswegs für den Antrag engagirt, sondern nur dafür gesorgt, daß der Antrag zur Diskussion gelange. Vielleicht findet der alte Herr nächstens heraus, daß Herr Stöcker seine antifeminiischen Reden im Reichstage nicht etwa hält, weil er Antifemini ist, sondern nur damit die Abgeordneten etwas zu reden haben. Leider ist die erste Abstimmung über den Antrag Menzer keine namentliche gewesen. Es wäre interessant zu ermitteln, ob Herr Stöcker nicht damals im Reichstage anwesend gewesen ist und für den Antrag gestimmt hat. Beurlaubt oder entschuldigt war er jedenfalls nicht.

**Ausland.**

**Oesterreich-Ungarn.**

Zur Maiseier. Die Wiener Arbeiterführer beschloßen, daß die Wiener Arbeiterschaft am 1. Mai in blauen Blousen erscheine, um ihre numerische Stärke zu beweisen. Die Kundgebungen am 1. Mai sollen hauptsächlich der Forderung des Achtstundentages gelten.

**Schweiz.**

Zur Maiseier. In Zürich und Umgegend wird die Maiseier, nach einer Mitteilung der „Zürcher Post“, einheitlich und mit großer Sorgfalt vorbereitet. Falls

Die Männer von Paraguay kämpften tollkühn und glücklich gegen den Feind; Spanier und Portugiesen vermochten dem Staate nichts anzuhängen; erst nach der Aufhebung des Jesuitenordens brachte ihn Spanien unter seine Botmäßigkeit. 1810 erklärte er sich zur selbstständigen Republik, und unter dem zweiten Präsidenten Don Carlos Antonio Lopez entstand jener furchtbare Krieg mit Argentinien, in der Folge die allirten Nachbarstaaten, welcher die männliche Bevölkerung geradezu ausrödtete. Von einer Bevölkerung von 1300000 Köpfen (1865) waren nach dem Friedensschlusse (1870) kaum 300000, zumeist Weiber und Kinder, übrig. Diese Mehrheit der Frauen schuf ganz eigenartige Verhältnisse im Lande, welche der bekannte Amerika-Reisende Oberleutnant W. Kreuth in einem Vortrage in der geographischen Gesellschaft in Wien und nun auch in einer eigenen, der Fürstin Pauline Metternich gewidmeten Broschüre interessant und lebhaft schildert. Kreuth weiß über dies merkwürdige „Land der Frauen“ Folgendes mitzuteilen:

„Nachdem fast alle Männer dem verheerenden Kriege zum Opfer gefallen, mußten sich die Frauen ohne diese durchzuhelfen suchen, und haben es in der That nach Ablauf der letzten zwanzig Jahre so weit gebracht, daß sie den Kleinhandel betreiben, ihre Felder bebauen und im öffentlichen Leben die Hauptrolle spielen. Noch heute kann man die Republik Paraguay mit Recht das „Land der Frauen“ nennen. Wie sie geschäftig dahin eilen, die gelben Chinas, mit ungeheuren Körben auf den Köpfen oder mit großen Kübeln

der Kantons-Schulplatz erhältlich ist, soll dort Vormittags die eigentliche Festrede gehalten werden. Nach dem Mittagessen beginnt der Zug durch die Stadt nach dem Sihlhölzli. Das ganze Areal daselbst wird unter Eindeckung des Kanals und Bestuhlung der Partien in den Gebüschen zum Festplatz umgewandelt werden. Es findet eine Ansprache statt, worauf, begleitet von Massenschören und Instrumentalmusik, ein Festspiel zur Auf-

**Frankreich.**

Der Fluch der bösen Tat. „Pacht ihn, er ist ein Anarchist!“ Das ist jetzt, wie wir Pariser Blätter entnehmen, der Ruf der Pariser Polizei, wenn sie hinter einem fliehenden Verbrecher her ist. Die Erbitterung gegen die „Anarchisten“ ist infolge der „Attentate“ so groß, daß das Publikum, das sonst der Polizei nicht gerne zu Hilfe kam, sofort auf den Verfolgten Jagd macht. Die Nicht-Spizkel, die sich „Anarchisten“ zu nennen beliebten, werden, falls sie nicht ganz reif sind fürs Irrenhaus, an dieser Wirkung ihrer „Propaganda der Tat“ wol genug haben.

Der Pferdefuß der Attentate wird sichtbar. Paris, 4. April. Trotz aller Ausweitungen dauert die anarchistische Agitation ungeschwächt fort. Gegenwärtig wird dieselbe durch den Advokaten Merlino, den Bruder des römischen Staatsanwalts Merlino, welcher er selber gelegentlich des Sozialistenkongresses in Brüssel ausgewiesen wurde, geleitet. Die Polizei sucht vergebens 28 fremde Anarchisten, welche ausgewiesen werden sollen. Die Photographie Mathieu's wurde nach allen Grenzstationen gelangt; es ist indessen kein Resultat erzielt worden. Die Polizei will ein großes europäisches Anarchisten-Komplot entdeckt haben, welches gleichzeitig in sämtlichen Hauptstädten Europas Attentate für den 1. Mai vorbereitet. Die Organisation soll von London ausgehen. — Die Polizei verhaftete gestern einen Mann in Frauenkleidern, dessen Signalement dem des Anarchisten Mathieu, des Hauptkomplizens Ravachols, entspricht.

**Spanien.**

Es anarchistet! Vier Franzosen, welche sich anarchistischer Umtriebe verdächtig gemacht hatten, sind aus Spanien ausgewiesen worden. Ueberall derselbe Humbug.

Zur Lage. Ein Parteigenosse und guter Beobachter schreibt aus Madrid: Durch die mannigfachen Faktoren ist das spanische Volk so korrumpirt worden, daß es in sich zu Grunde geht, wenn ihm nicht das Heil aus dem Sozialismus erwächst. Aber es werden noch viele politische Kämpfe ausgefochten werden müssen, bevor dem Sozialismus das Weitere zu tun übrig bleibt. Von der republikanischen Bewegung ist gar nichts zu erwarten, und sie muß meiner Ueberzeugung nach von den Sozialisten energisch bekämpft werden. Das Königtum hat hier nichts weiter zu bedeuten, als daß einige Nichtstuer mehr auf Kosten der Allgemeinheit leben. Würden die Republikaner das Heft in ihre Hände bekommen, so würde an der Mißwirtschaft in der Regierung nichts geändert werden, wenn auch eine „Verfassung“ und ein „Bürgerliches Gesetzbuch“, welche „auf der Höhe der modernen Wissenschaft“ ständen und „der Ausfluß der humansten Gesinnung“ wären, ausgearbeitet würden. Wir wissen nur zu wol, was von derartigen „papiernen Theaterdecorationen“ zu halten ist. Nun, die Regierung würde genau dieselbe bleiben; es würde gestohlen und betrogen werden, wie es die Beamten auch jetzt verstehen und genugsam praktizieren.

wenige Frauen in der Lage, ihre Tage mit Träumen und Tändeln zu verbringen. Der weitaus größte Teil von ihnen führt ein Leben der harten Arbeit. Die unausgesetzte Tätigkeit hat aber auch der Paraguanerin jenen Stempel der Energie aufgedrückt, der sonst nur Männern eigen. In Paraguay ist es eben umgekehrt. Man findet die Weiber überall. Nicht nur auf dem Markte suchen sie ihren Erwerb, sondern auch in Tavernen, Kaufläden und Schlächtereien, sie bestellen Felder und Gärten, sind Händlerinnen und Agentinnen, befassen sich mit Spekulationen und den mannigfachen Unternehmungen. Dabei sind sie höchst genügsam. Sie wohnen, ohne verwandtschaftliche Bande, durch freie Wahl oder gemeinschaftlichen Beruf aneinander geschlossen, in sehr elenden Hütten, oft bis zu zehn Personen. Da verbringen sie in Hängematten, seltener in höchst einfachen Betten, die Nacht. Bei Tage sind sie anwesend. Ihre halbwüchsigen Kinder treiben sich fast ganz unbekleidet auf der Straße herum, während die Säuglinge auf dem Rücken mit ins Geschäft genommen werden. Hin und wieder erscheint als vorübergehender, nicht ungern gesehener Gast ein Soldat im elenden Poncho, der dann für einige Zeit die Pflichten und Rechte eines Hausvaters dieser sauberen Häuslichkeit übernimmt. Ihre Häuser in der Stadt sind sehr klein, jedoch von außen sehr zierlich, inmitten zierlicher Gärten. Befremdend wirkt der Anblick der vielen Grabkreuze. Die meisten Leute beerdigen die Toten in nächster Nähe ihrer Wohnstätten.

beladen, handelsbestiften, redegewandt! Die meisten gehen barfuß, fast alle tragen weiße, wallende Gewänder, welche die Hüfte und Arme freilassen und die von ihnen selbst aus den Fäden der wilden Baumwollentknoke gewebt werden. Ein breites Band umgiebt die Taille, doch nicht etwa aus Eitelkeit. Da sie den Luxus von Taschen nicht kennen, so muß der Busen den Behälter für das schmutzige Papiergeld und für den bedeutenden Vorrat von Zigarren oder Tabakblättern bilden, ohne welchen keine Paraguanerin ihr Haus verläßt. Die Dezenten von ihnen verhüllen sich auf der Straße mit einer weißen Mantilla — es giebt aber so wenig Dezente unter ihnen. Die schwarzen Haare sind flach nach rückwärts gestrichen, geziert durch Messingklämme oder bunte Blumen; goldene Ohrgehänge und Korallenhalbbänder bilden den übrigen Schmuck; die Gesichtszüge lassen ihren indianischen Ursprung uns schwer wieder erkennen. Die gelbe Gesichtsfarbe, die hervorstehenden breiten Backenknochen, die strähnigen Haare und derben Züge beweisen ihn.

Nur ganz selten sieht man hübsche, junge Mädchen mit braunem Teint, glänzenden, schwarzen Haaren, schönen Zähnen und graziösen Figuren. Die Mehrzahl ist unschön, viele sind häßlich, abstoßend, nicht selten dasselbe Leben, dem sich die Frauenwelt in ganz Hispano-Amerika hingiebt: Träumen im weichen Pfühl, Spielen mit dem Papagei oder mit der — Liebe flüstern und Intriguiren hinter dem Fächer, der so graziös gehandhabt wird. In Paraguay sind aber

Will die Bourgeoisie eine Republik, gut, so soll sie eine machen, aber nicht mit Hilfe derer, die kein Interesse daran haben: der Arbeiter. Aber — es werden noch Tausende von Arbeitern ihr Blut versprigen — für nichts als für eine schändliche Täuschung. Die Führer der spanischen Sozialdemokratie haben das sehr wol begriffen und suchen die Arbeiter vor Unvorsichtigkeiten zu bewahren. Möge die Zahl derer, welche sich überzeugen lassen, eine recht große werden, bevor die Revolution hereinbricht. — So unser Genosse, der mitten in der Arbeiterbewegung steht. Ob die republikanische Bewegung für die Arbeiter ganz so gleichgiltig ist, wie er meint, das möchten wir wol bezweifeln; jedenfalls müssen die Arbeiter Spaniens gegen die republikanischen Führer auf der Hut sein. Die denunziatorischen Lügen, welche den jetzigen Unruhen in Spanien einen sozialistischen Ursprung geben, werden durch die Mitteilungen unseres Genossen wirksamst Lügen gestraft. Wie tief Spanien gesunken ist, das wird mit wahrhaft erschreckender Deutlichkeit durch die soeben — nach mehr als vier Jahren! — veröffentlichten Resultate der am 31. Dezember 1887 in Spanien vorgenommenen Volkszählung klar gemacht. Die Einwohnerzahl Spaniens betrug danach 17 565 632 und zwar 8 612 524 männliche und 8 953 108 weibliche Personen. Bloß 602 000 konnten lesen, 5 004 470 lesen und schreiben, 11 964 881 konnten nicht lesen. Auf Cuba lebten 1 631 687 Personen (1 102 889 Weiße und 528 798 Farbige). Von den Weißen konnten 19 685 lesen, 367 629 lesen und schreiben und 715 575 konnten nicht lesen. Also die größere Hälfte der Spanier — die vorschulpflichtigen Kinder nicht mitgerechnet — können nicht lesen und schreiben! Unter den „heidnischen“ Arabern gab es in Spanien keine Analphabeten (des Lesens und Schreibens Unkundige)! Aber das Pfaffenrum und — die Kolonialpolitik haben Spanien auf den Hund gebracht — das heißt zwei Heilmittel, mit denen jetzt auch an dem deutschen Michel herumkurirt wird. Zum Glück hat er eine feste Konstitution — sonst würden seine politischen Doktoren ihn längst ins Jenseits befördert haben.

**Portugal.**

Die „Hunger-Fahne“ in Lissabon. Eine große Zahl Arbeitsloser hielten hier eine Demonstration. Sie trugen zahlreiche schwarze Fahnen mit der Inschrift: „Brod oder Gefängnis!“ Die Prozession hielt an verschiedenen öffentlichen Plätzen und die Teilnehmer verlangten laut nach Nahrung. Die Polizei versuchte mehrmals, die Demonstration zu unterdrücken, doch konnten die wenigen Polizisten mit der großen Masse der Demonstrierenden nicht fertig werden. Verstärkungen wurden herbeigerufen, denen es schließlich gelang, Ausschreitungen zu verhindern.

**Bulgarien.**

Eine eigenartige Ausstellung. Im September soll in Philippopol die erste Landesausstellung eröffnet werden. Das Programm umfaßt: 1. Landeserzeugnisse und 2. Erzeugnisse fremder Länder, von deren Einführung in Bulgarien man sich Vorteile verspricht für Ackerbau, Viehzucht, Fabriken und Gewerbe. Man erzählt, daß die Regierung sich das Vergnügen nicht wird versagen können, eine besondere Abteilung zu

schaffen, in welcher die Beweise russischer Intriguen einen würdigen Platz finden sollen. Eine herrliche Illustration unserer vielgerühmten Zivilisation wäre diese „russische Abteilung“ mit der photographischen Wiedergabe der für Bulgarien bestimmten Ausfuhrprodukte des heiligen Russlands, als da sind: Verschmörer à la Nabokow, Kolobkow u. s. w., russische Pässe, welche griechischen, arnautischen und montenegrinischen Räubern, deren Laufbahn bulgarische Kügelu ein Ende setzten, abgenommen wurden; zahlreiche chiffrierte und dechiffrierte Briefe der unter Russlands Schutz arbeitenden Emigranten, Kopieen kaiserlicher Ukase von besonderem Wohlwollen für Bulgarien, z. B. der Abberufung der russischen Offiziere vor dem Ausbruch des serbisch-bulgarischen Krieges, ferner die Quittungen für die Kosten der Befreiung 1877.1878 und andere erfreuliche Dinge, die wir noch nicht verzerren dürfen; genug, das heilige Russland wird seine Freude haben. Man würde übrigens unrecht tun, dem vorzüglichen russischen Popowka Branntwein und dem letzten Rubel ein Platz inmitten dieser Sammlung auserlesener russischer Ausfuhrwaren zu versagen.

**Amerika.**

Der Flach der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Aus Washington wird berichtet: „Nach dem Bericht des Ackerbaubureaus überschritt die Baumwollproduktion Ende 1890 den Verbrauch um 1 500 000 Ballen. Die Vereinigten Staaten erzeugten in den beiden letzten Jahren einen Ueberschuß von 2 Millionen Ballen. Der Bericht empfiehlt die Einschränkung der Baumwollproduktion und Einführung neuer Kulturen.“ Der ganze Wahnsinn der spekulativen privatkapitalistischen Produktion offenbart sich in dieser Mitteilung. Es hat eine sogenannte „Ueberproduktion“ einer der wichtigsten Rohstoffe, der Baumwolle, stattgefunden. In dieser sogenannten „Ueberproduktion“ kommt die wirkliche Unterkonsumtion zur Erscheinung. Viele Millionen ehrlicher arbeitender Menschen leiden Mangel am Nötigsten, so auch an Kleidung aller Art. Andere Millionen müssen ihren Konsum an baumwollenen Stoffen auf das Äußerste einschränken. Das arbeitende Volk aller Kulturstaaten ist in seiner Konsumfähigkeit, seiner Kaufkraft außerordentlich geschwächt. Der Warenabjaß stockt, die Produktion erleidet eine Einschränkung; anderthalb Millionen Ballen Baumwolle können keine Verwendung finden. Sie würden nicht ausreichen, die Bedürfnisse des arbeitenden Volkes zu befriedigen, wenn dasselbe die Mittel zur Befriedigung hätte, sie würden bei Weitem nicht genügen, nur den Mangel an Hemden, Strümpfen und sonstigen Wäscheartikeln zu decken. Das Elend, die Armut der Massen wächst und setzt der kapitalistischen Profitgier eine Schranke; Millionen Proletarier, Männer, Weiber, Kinder, bedürfen nur notdürftig ihre Blöße. Der Kapitalismus aber, kühl berechnend, bekrenkt: es wird weniger Baumwolle produziert! Die „Ueberproduktion“ wird eingeschränkt, aber die Unterkonsumtion des arbeitenden Volkes wächst. Das nennt man „wirtschaftliche Ordnung“.

**Australien.**

Elend. Brisbane, Queensland. Durch die Stagnation vieler Industrien in der Kolonie sind eine große Anzahl Personen dem Hungertode nahe gebracht worden. Vor kurzem belagerten 400 Frauen und Kinder das hiesige Arbeitsbureau und forderten Hilfe. Der Andrang war so groß, daß viele schwächere Frauen in Ohnmacht fielen. In vielen Fällen hatten die Gatten und Väter die Stadt verlassen, um ins Lande Arbeit zu suchen. Sie mußten natürlich ihre Familien hilflos zurücklassen.

**Kleine Chronik.**

Aus der „besseren“ Gesellschaft. Berlin. Die kurz vor ihrer Konfirmation stehende, vierzehnjährige Tochter einer angesehenen Familie in der Reichenderstraße ist dieser Tage von einem gesunden Knaben entbunden worden. Dieselbe hat mit einem nahen Verwandten der Familie, welcher erst zwanzig Jahre zählt, Umgang gehabt; die Eltern wußten wol von einem Verkehr der Beiden, hatten aber keine Ahnung, wie weit es getrieben wurde. Nach geschehener Entbindung des Mädchens wurde der junge Mann von den Eltern zum Besuch eingeladen. Nichts ahnend, erschien er auch bald. Aber der Empfang war ein ganz eigenartiger. Zwei handfeste Kerle packten den jungen Vater und der „Schwiegerpapa“ hieb so lange mit einem Stock auf ihn ein, wie es sein Arm vermochte. Dann wurde der Schuldige der Polizei übergeben. Hier spielte er den „wilden Mann“, so daß er schließlich nach der Auen-Charitè gebracht wurde.

Sittlichkeit ohne Gottesglauben. Am vergangenen Sonntag veranstaltete die freireligiöse Gemeinde in Berlin ihre „Jugendaufnahme“ im Konzerthause, Leipziger-Straße, der etwa 2000 Personen beiwohnten. Die „Kreuzzeitung“ erhält über diese „Feier“ folgenden ebenso charakteristischen wie lehrreichen Bericht, den wir gekürzt wiedergeben. Es galt die Aufnahme von 50 Kindern: 25 Knaben und 25 Mädchen, in die Gemeinschaft der Erwachsenen. Am Eingange wurde den Ankommenden ein Agitationsflugblatt: „Die Augen auf!“, worin zum Austritt aus den christlichen und jüdischen Religionsgemeinschaften und zum Eintritt in die freie Gemeinde aufgefordert wurde, überreicht. . . Die Anwesenden gehörten meist dem Arbeiterstande an. Sie hörten zunächst einen Vortrag des Dr. Bruno Wille über „Atheistische Sittlichkeit“. Der Vortragende bemühte sich, nachzuweisen, daß die Moral, welche sich auf den Gottesglauben, also auf Autorität stützt, niedriger stehe, als die autoritätslose Sittlichkeit. Endlich wurde auch gegen den Volksschulgesetzentwurf Stimmung gemacht und zuletzt die sittlichende Kraft des Ateismus gepriesen, denn der Sinn für Freiheit und Vernunft wirke sittlichend, und zuletzt forderte Redner alle etwa anwesenden Anhänger anderer Religionen auf, falls sie von der Sittlichkeit des Ateismus überzeugt sind, die Fahne des Glaubens auch äußerlich zu verlassen, zu den Freidenkern zu kommen und ihre Kinder zur vernunftgemäßen atheistischen Sittlichkeit zu erziehen. Nachdem nun noch zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, durch Aussagen eines Gedichtes ihren „Glauben“ bekant, erfolgte durch Uebergabe von Büchern (Uhlig, Darwin, Geschichte der freireligiösen Bewegung in Deutschland und andere) die eigentliche Jugendaufnahme. In jedes Buch war ein Denkspruch geschrieben, und jeder Spruch wurde unter Nennung des Namens des Empfängers verlesen. Von dem durch die Kinder deklamirten Gedicht seien einige Zeilen wiedergegeben. Schon in der ersten Strophe sagt der Knabe:

„Es falle die Knechtschaft, der Glaubenswahn,  
Es lebe die Freiheit, die Klarheit!  
Und das Mädchen stimmt in der zweiten Strophe mit ein:

„Laß singen die Priester vom himmlischen Teil  
Und vom Entzagen hienieden!  
Wir wollen genießen das sichere Heil  
Das uns auf Erden beschieden.“  
Worauf der Knabe wieder:  
„Dies Heil verblüht, wo ihr sonniges Licht  
Verbrennen Vernunft und Wissen  
Nicht wo der Paffe sein Amen spricht  
In kirchlichen Finsterniss.“

Die letzten drei Verse möchten wir unverkürzt wiedergeben. Mädchen:

„Doch möchten gewisse weise Herrn  
Gern über uns schalten und walten  
Und solch gefährliches Wissen gern  
Dem Volke vorenthalten.  
Um billig zu stillen die Hungersnot  
Und der Armut murrende Frage,  
Entbieten dem Volk sie himmlisches Brot  
Und Recht  
Am jüngsten Tage!

Knabe:

„Und will das himmlische Manna nicht  
Bei Vater und Mutter strommen,  
So wais sich die Straße zu helfen und spricht:  
„Lasset die Kindlein kommen!“  
Doch sollte uns auch die schwarze Junst  
Mit Futen ins Bethaus stücken,  
Wir bringen mit das Viat: „Bernunft“,  
Das kann kein Paffe ersücken.“

Mädchen:

„Das wollen wir mit Fleiß und Kunst  
Zur stolzen Fackel machen:  
Die soll dereinst in Flammenbrunst  
Der Knechtschaft Flamme zerbrechen.  
Nur wenn von Wahn und Tyranni  
Erlößt die Wölfer werden,  
Erlößt der Menschheit schönster Mai:  
Das Himmelreich auf Erden.“

Natürlich ist die „Kreuzzeitung“ darüber wütend. Solche Erscheinungen sind einfach die Quittung auf die bedrohte Gewissen- und Meinungsfreiheit. Wenn man einen Gesehentwurf, wie der jetzt zurückgezogene, über die Schule wagte, muß man die naturgemäße Reaktion dagegen eben in den Kauf nehmen.

Berlin. Hier ist ein neuer Mord passiert. In der Nordstraße aus der Kaiser Wilhelmstraße gewandt es jetzt den Anschein, als handle es sich nur um eine Körperverletzung mit tödlichem Ausgang. Der Verdacht lenkt sich auf den Hausdiener Mateil, welcher in dem Hause Kaiser Wilhelmstraße 12 wohnte. Amlich wird gemeldet: Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Tat in einem offenen Vorgelass des Grundstücks Kaiser Wilhelmstraße Nr. 12, woselbst sich fast in jeder Nacht Obdachlose aufzuhalten pflegen, ausgeführt worden ist, denn dort ist in einem dunklen Winkel am Sonntag früh um 10 Uhr ein altes mit Pelz besticktes Frauenjaquet durch die Kriminalpolizei gefunden worden daß eine Frau Schulz, die es in der Gegend herumgetragen, mit vollster Bestimmtheit als dasjenige Jaquet wieder erkannt hat, welches sie vor einiger Zeit der ihr von Person genau bekannten Lumpenhändlerin Susanne geschenkt hat. Montag Morgen wurde in demselben

Keller noch eine graue Soße gefunden, welche genau zu der grauen Soße paßt, mit welcher der rechte Fuß der Toten bekleidet war. Sehr bemerklich klin, die Aussage, welche der Hausdiener Mateil gemacht hat. Er sagt, er habe Sonntag Morgen um 6 Uhr in dem Vorgelass Kaiser Wilhelmstr. 12, zwei Männer und ein Fra. einzimmer angetroffen und hinausgewiesen. Darauf habe er sich von 6 bis 9 Uhr in dem Keller aufgehalten und ihn gereinigt Wenn die Leiche bereits um 8 Uhr in dem Keller gelegen hatte, so hätte sie von Mateil gesehen werden müssen. Vor 6 Uhr aber kann die Leiche nicht an den Fundort gebracht worden sein, denn vor dieser Zeit kann der Mord kaum geschehen sein, weil die Leiche, als sie um 7 Uhr 30 Min. gefunden wurde, noch warm war. Man vermutet, daß Mateil die in dem Keller übernachtende Frau hinausgewiesen habe und dann mit ihr in Streit geraten sei, wobei er sie geschlagen und so unglücklich getroffen habe, daß ihr Tod eintret. Darauf habe er sie das gegenüber liegende Haus geschafft.

Durchgebrannt und zwar mit Hinterlassung von 450 000 Mark Schulden ist in Berlin der vereidete Börsensensal Langenbach. Zügelloses Leben hat ihm den Untergang bereitet. Schon vor längerer Zeit soll sich Langenbach in sehr bedrängter Lage befunden haben, aus der ihn damals teilnehmende Freunde befreiten. Er zog aber keine Lehre aus dieser Situation, sondern stürzte sich aufs Neue in den Strudel des luxuriösesten Lebens, in dem er schließlich kläglich endete. Wie weit die Berliner Börse hierbei beteiligt bzw. welches Bankinstitut am meisten hierbei in Mitleidenschaft gezogen ist, entzieht sich zur Zeit noch der Öffentlichkeit.

Ferientonales. Der Stabstrompeter Radschick vom 3. Garde-Ulanen-Regiment in Potsdam, welcher vor einigen Wochen dem Trompeter Dopy ins Gesicht spie, ein Vorfall, der durch die Zeitungen dem neuen Kommandeur des Regiments zur Kenntnis gebracht wurde, sieht seiner Bestrafung demnächst entgegen, da gegen ihn die Untersuchung eingeleitet ist und er bereits keinen Dienst mehr tut.

Folgen der Schießerei. Die Unsitte der Kriegervereine, bei der Beerdigung von Vereinsmitgliedern am Grabe Salven abzugeben, hat in Bochum einen beklagenswerten Unglücksfall herbeigeführt. Bei der Beerdigung eines Angehörigen des dortigen Kriegervereins war ein Gewehr scharf geladen. Bei der Salve stürzte einer der Leidtragenden zu Tode getroffen nieder.

Aus dem sächsischen Erzgebirge schreibt man: Aufsehen erregt in der Annaberger Gegend die erfolgte Bestrafung und Entlassung des Landwehrbezirks-Kommandanten in Annaberg. Wie man hört, hat derselbe in Gemeinschaft mit seiner Gattin, einer adeligen Dame, sich gegen den zu ihm kommandirten Offiziersburschen derartige Mißhandlungen zu Schulden kommen lassen, daß dieser Bursche davonlief, sich bei seiner Truppe meldete und die dort zu erwartenden Disziplinarstrafen dem längeren Verbleiben in seinem Hause vorzog. Die hierauf eingeleitete Untersuchung muß denn auch Dinge zu Tage gefördert haben, die die Entlassung und vorherige Bestrafung jenes Oberstleutenants zu 2 Monaten Festung zur Folge hatten.

Beim Spielen erhängt. In Wien wurde vor einigen Tagen der 11½-jährige Julius Thorand, Sohn eines im Bezirke Währing wohnenden Handelsagenten im Keller erhängt aufgefunden. Nun hat das Polizeikommissariat Währing festgestellt, daß Julius und sein um zwei Jahre älterer Bruder Anton Thorand im Keller spielten, man vermutet, daß sie „Scharfrichter“ spielten, wobei der Ältere den armen Gehängten, den er nicht mehr aus der Schlinge befreien konnte, seinem Schicksal überließ. Festgestellt ist ferner, daß die Knaben seit der Hinrichtung des Dienstmädchenmörders Schneider fortwährend von den gelesenen Schilderungen sprachen.

Schiffsunfall in der Schweiz. Am 4. April Nachmittag um 2 Uhr ist plötzlich auf dem Greifensee bei völliger Windstille und schönstem Wetter das auf dem See kurfahrende Dampfboot mit etwa 40 Personen untergegangen. Drei Männer und ein Kind sind ertrunken. Die Uebigen wurden gerettet. Der Unfall wurde durch Ueberfüllung des Dampfes verursacht. Der Dampfer gehörte seinerzeit der Kaiserin Eugenie. Er besaß nur für 25 Personen Tragfähigkeit. Das Schiff ist bereits heute früh gehoben worden.

**Gerichtliches.**

Wegen Singens der Arbeitermarschallie auf offener Straße wurden in Berlin drei Arbeiter auf Grund des „Groben Unfugs-Paragrafen“ zu 3 Tagen Haft verurteilt.

Düsseldorf. Ordnungssäulen. Ein zweifellos Aufsehen erregender Prozeß wird in der zweiten diesjährigen Schwurgerichtstagung unter dem Vorsitze des Landgerichtsrats Loeb an zwei Tagen (2. und 5 April) hier selbst verhandelt werden. Die Anklage lautet auf

Betrug in mehreren Fällen, verübt von Beamten der königlichen Eisenbahn-Direktionen rechts- und linksrheinisch und Lieferanten von hölzernen Eisenbahn-Materialien für diese Direktionsbezirke. Es soll sich um nicht unbedeutende Posten handeln, und der Betrug darin bestehen, daß nach stattgefundenen Verdingungsterminen die in denselben abgegebenen und demnächst abgelesenen Preisangaben später zu Gunsten der Lieferanten eine Aenderung erfahren haben, wodurch die Staatskasse nicht unerheblich in Mitleidenschaft gezogen worden.

**Frankfurt a. M. Durchgesetzt!** Die hiesige Strafkammer hob die in erster Instanz erkannte Schließung des Allgemeinen Frauen-Vereins und des Vereins der grafischen Arbeiterinnen auf. Dagegen bestätigte sie die ausgesprochene Geldstrafe (15 Mark) für jeden Angeklagten.

**Breslau, 5. April. Landgericht. Strafkammer I.** - Diebstahl oder Unterschlagung. In den Abendstunden des 7. Dezember v. J. befand sich in den Räumen des Restaurants „Zum Lauenhagen“ eine fröhliche Gesellschaft, die aus Mitgliedern einer Familie zu bestehen schien, und als dieselbe dann das Lokal verließ, war eine alte Frau die Letzte, welche fortging. Gleich darauf vermißte die Kellnerin Joh. Bergmann ihr Portemonnaie, in welchem sich 115 Mark befanden hatten und das sie kurz vorher, als sie Geld eingewechselt hatte, aus Vergeßlichkeit auf einem Tische liegen gelassen hatte. Der Wirt des Lokals Herr Nitsch, hatte einen Herrn, der zur Gesellschaft gehörte, erkannt und als sich auf die erfolgte Anzeige des Verlustes der Kriminalassistenten-Ferbarius zu demselben begab, nannte ihm dieser den Namen der anderen Personen. Auch bei der erwähnten alten Frau, der 72jährigen Ehefrau eines hiesigen Meisters hieß Ferbarius Nachbarn nach dem abhandeln gekommenen Portemonnaie; dieselbe wollte aber nicht wissen, wo dasselbe hingekommen sei. Am Tage darauf erhielt die Bestohlene durch die Post einen mit 60 Mark bewerteten Geldbrief, gesandt; der Absender war nicht genannt, wol aber wurde der Bergmann „baldige Zusendung des Restes zugesichert“. Der Postbeamte, welcher die Sendung angenommen hatte erkannte die erwähnte alte Frau als die Absenderin wieder, trotzdem er legte sich dieselbe aber aus Verlegenheit. Sie wurde wegen Diebstahls unter Anklage gestellt und stand heute vor der ersten Strafkammer. Jetzt gab sie zu, daß sie das Portemonnaie vom Tische genommen habe; sie will jedoch gestaubt haben, dasselbe gehöre einem ihrer im Lokal anwesenden Söhne; gleich darauf soll ihr das Portemonnaie wieder verloren gegangen sein. Der Staatsanwalt schufte diesen Angaben keinen Glauben und beantragte die Verurteilung der Angeklagten, welche sich besonders durch ihr späteres Ableugnen und die anonyme Zusendung des Geldes erbärmlich gemacht habe; als Strafe für den Diebstahl erhielt sie 6 Monate Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust für angemessen. Der Gerichtspräsident nahm gemäß dem vom Verteidiger, Rechtsanwalt Loptianowski, gestellten Antrage nicht Diebstahl, sondern nur Unterschlagung als erwiesen an, und verurteilte die Angeklagte unter Annahme mildernder Umstände zu 200 Mark Geldstrafe event. 40 Tagen Gefängnis.

**Breslauer Nachrichten.**

Breslau, den 6. April 1892.

**In Sachen Kunert.** Es ist für die Entlassung des Genossen Kunert aus der Haft eine Kaution in beliebiger Höhe dem Gerichte angeboten worden, doch hat sich daselbe bisher in dieser Frage noch nicht geäußert. — Uebrigens konstatieren wir gern, daß die „Schlesische Volkszeitung“, die uns bisher bekanntlich oft genug mit nicht gerade stets lauterem Waffen bekämpfte, sich gelegentlich der Verhaftungsaffäre korrekt benommen hat. So lesen wir in ihrer Dienstagsnummer:

Ueber die Verhaftung des Reichstags-Abgeordneten Kunert geht uns mit Bezug auf die in der Sonn- und Montagnummer unseres Blattes abgedruckte, aus vollgültigen Kreisen stammende Darstellung des Vorfalls von der Gattin des Herrn Kunert folgende „Berichtigung“ zu: Die Behauptung, daß sich die Verhaftung nicht so zugetragen habe, wie sie in dem Bericht der „Volksmacht“ geschildert worden, ist falsch. Und eben so falsch ist, 1) daß mein Vatte sich, als seine Verhaftung bevorstand, irgendwo verborgen habe, 2) daß er den Straßenaufmarsch verursacht, 3) er laut geschrien, 4) daß er sich auf seine Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter berufen habe, 5) daß er auf die in der Nähe stehenden Schutzmann herbeigekommen sei, 6) daß es erst mit Hilfe dieses Beamten möglich gewesen sei, den Widerstrebenden festzunehmen und abzuführen. Alles in allem genommen, enthält die Ihnen zugekommene Mitteilung ebenso viele Unwahrheiten wie Zeilen, im Gegensatz zu dem Bericht in der „Volksmacht“, in dem jedes Wort der Wahrheit vollkommen entspricht. Sie werden der Gattin des wehrlosen Verhafteten die Möglichkeit nicht entziehen wollen, die Wahrheit in Bezug auf das für ihn so unangenehme Ereignis festzustellen. Wir bemerken, daß wir die von der „Volksmacht“ gegebene Schilderung der Verhaftung der eintenden Vorfälle gleichfalls zum größten Teile und zwar in dem Sonntags- und Montagblatt abgedruckt haben.

Der zweite „Fall.“ Soeben erhielt Genosse Thiel die Einladung, sich am 16. April d. J., Vormittags 10<sup>3/4</sup> Uhr, neuerdings vor der ersten Strafkammer des Breslauer Landgerichts einzufinden. Durch eine Korrespondenz aus Gagnau, Nr. 261 der „Volksmacht“ vom 7. November v. J., fühlt sich der dortige Fabrik-

besitzer Peipe beleidigt und hat die Staatsanwaltschaft „im öffentlichen Interesse“ Strafantrag gegen Thiel gestellt. — Wir ersuchen nun unsere Gagnauer Genossen, uns baldigst eine Anzahl von Zeugen namhaft zu machen, welche im Stande sind, die in dem inkriminierten Artikel behaupteten Thatsachen in allen Punkten zu beweisen. Gelingt dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis nicht, so darf natürlich auch an einen Freispruch nicht gedacht werden. Wir hoffen jedoch, daß die Gagnauer Genossen bestrebt sein werden, ein reichhaltiges Material gegen Peipe zusammenzutragen, so daß unangenehme Folgen vermieden werden können. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir gleich konstatieren, daß Thiel mit einer ganzen Reihe von Preßprozessen „behaftet“ ist — es werden ihrer ungefähr ein Duzend sein, von welchen sich jedoch alle übrigen mit Ausnahme des bereits erledigten und des jetzt schwebenden noch im Vorverfahren befinden.

**Wir protestieren!** In Nummer 81 der „Volksmacht“ befindet sich eine Notiz aus Neustadt O.S., nach welcher der dortige Magistrat und die Polizei-Verwaltung eine eigentümliche Auffassung unserer Vereinsgesetzgebung bekundet. Wir müssen gegen eine solche Auslegung des Versammlungsrechtes seitens der Behörde entschieden und mit aller Energie protestieren. Es ist ein Zeichen der Zeit und wahrlich schon weit gekommen, daß es in der Macht eines überwachenden Polizeibeamten liegt, eine öffentliche Versammlung arbeitsloser Arbeiter mit einer Versammlung eines Arbeitervereins gleichbedeutend erklären und demgemäß behandeln zu können. Bedinglich nur deshalb, weil zufällig der Einberufer der Versammlung ein Mitglied des Arbeiter-Bildungsvereins ist und die Versammlung in einem Lokale stattfand, in welchem sonst auch der vorgenannte Verein seine Mitglieberversammlungen abhält. Wir ersuchen die dortigen Genossen, die Sache weiter zu verfolgen und den ministeriellen Entschluß herbeizuführen. Solche Thatsachen zeigen, daß man in der Auslegung des Vereins- und Versammlungsrechtes ziemlich viel zu leisten vermag. Unsere Pflicht ist es, uns mit aller Kraft dagegen zu erklären.

**Ein Indenfresser in Sicht!** Wenn ein Ringkämpfer, ein Seiltänzer oder eine ähnliche Persönlichkeit einen Ort mit ihrer Gegenwart beglücken will, so schießt er eine Kellame voran, welche ungefähr folgendermaßen lautet: „Hanswurst kommt!“ Diese Kellame ist auf breiten Streifen mit großen Buchstaben schräg an den Anschlagtafeln angeklebt. Glaubt man dann, daß dies auf die Neugierde des Publikums entsprechend gewirkt, so wird in der Zeitung und durch Plakate etwas näher angegeben, wo der Hanswurst ist. Nach einiger Zeit wird die Nachricht womöglich widerrufen, um dann wieder mit sicherer Bestimmtheit als „ganz sicherem Vernehmen nach“ wiederholt zu werden. Nun beginnt das Kellame-Bumbum in immer kürzeren Pausen immer dröhnendere Töne von sich zu geben, bis es endlich heißt: „Er kommt, der große Hanswurst, er kommt übermorgen! morgen!! heute!!! Er ist da!!! Kommt und seht!!! Bum! — Bum! — Bum!“ So künden uns auch jetzt die Anschlagtafeln den fragwürdigen Genuß einer antisemitischen Kadaverversammlung folgendermaßen an: „Deutsch-sozialer Verein. — Öffentlicher Vortrag über Talmud und Schulchan-Aruch-Züdische Sittenlehre und Geleze. Näheres später!“ Der Name des Vortragenden wird vorläufig noch verschwiegen, das kommt später beim zweiten „Bum!“ Ist es vielleicht der wahrheitsliebende Stöcker, der sich auf diese nicht mehr ungewöhnliche Art ankündigt?

**Ein Opfer des Streiks?** Wie die hiesigen Blätter melden, erschien am Freitag voriger Woche der Schriftfeger Schottke in dem Privatkomptoir des Verlegers der „Breslauer Morgen-Zeitung“ und verlangte in barschem Tone von demselben Arbeit nebst einem Vorschuß von 300 Mark. Zu gleicher Zeit zog er einen Revolver und drohte, wenn das Verlangte ihm nicht gewährt werde, den Verleger zu erschießen. Letzterer gab ihm eine Anweisung über die verlangte Summe, die Schottke an der Kasse erhalten sollte, unterrichtete aber sofort die im Kassenzimmer Anwesenden. Als S. nun die Expedition betrat, wurde er festgehalten, doch konnte nicht verhindert werden, daß er von der Waffe Gebrauch machte. Er feuerte einige Schüsse ab, welche zwei Herren an der Hand und den einen noch am Bein verwundeten. Dann richtete S. den Revolver gegen sich, dadurch seinem Leben ein Ende machend. Schottke hinterläßt eine Frau und ein Kind. Da derselbe stets als ein ruhiger und stiller Mann unter seinen Kollegen bekannt war, so liegt die Annahme nahe, daß er die Tat in einem Anfall von Geistesgestörtheit begangen, welche wiederum ihren Grund in der langen Arbeits- resp. Verdienstlosigkeit findet.

**Verhaftung.** Festgenommen wurde ein Dienstmädchen, das ihrer Dienstgerrschast 20 M. entwendet, und ein Handwerksbursche, der einem anderen einen Reisefloffer gestohlen hatte.

**Verstüchter Selbstmord.** Am 4. d. M. früh versuchte sich in seiner Wohnung auf der Neuborffstraße ein Arbeiter dadurch zu töten, daß er sich mit einem Revolver mehrere Kugeln in den Mund schoß. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht. Da die erlittenen Verletzungen lebensgefährlicher Natur sind, wurde der Lebensmüde nach dem Wenzel Hank'schen Krankenhaus geschafft.

**Vollendeter Brückenbau.** Die eiserne Fußgängerbrücke zwischen Matthiasstraße und Hinterbleiche, welche in freier Spannung und entsprechender Höhe über das Clarenwehr geführt ist, wird in den nächsten Tagen dem Verkehr übergeben werden, gegenwärtig erfolgt nur noch die Abpflasterung der beträchtlich ansteigenden, durch Anschüttungen hergestellten Brückenzugänge. Durch diese Brückenanlage wird die Callenbach'sche Schwimm-Anstalt, bei welcher übrigens ebenso wie auch bei der Steinkowsky'schen bereits in dieser Saison elektrische Beleuchtung eingeführt werden soll, einigermaßen aus ihrer isolirten Lage gedrängt und die Ueberfahre nach derselben vom städtischen Bauhofe aus erübrigt.

**Ueberfahren.** Am 4. d. M. wurde die Swaffnersfrau Elisabeth Bischoff beim Ueberstreiten der Schweidnitzerstraße am Schweidnitzer Stadtgraben von einem Bierwagen überfahren. Die Frau, welche ohne Verletzung davongekommen zu sein scheint, wurde nach ihrer Wohnung auf der Bohrauerstraße geschafft.

**Seuche.** Unter dem in dem Gasthale des Grundstücks Schwertstraße Nr. 7 „zum alten Viehkrug“ untergebrachten Rindviehbestande des Viehhändlers Niedel ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

**Polizeiliche Verhaftungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 4. d. Mts. 66 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Dienstmann auf der Grünstraße ein Handwagen, einem Restaurateur auf der Margarethenstraße eine Dedelkuffe. — Abhanden kamen: einem Kaufmann auf der Siebenhufenerstraße eine goldene Nussnadel, einer Arbeiterfrau auf der Sonnenstraße eine goldene Brosche, einem Kaufmann auf der Holteistraße ein goldener Siegelring mit weißem Stein, einer Dame auf der Trebnitzerstraße eine goldene Remontoiruhr. — Gefunden wurden: ein polnisches Gebetbuch und ein Portemonnaie.

**Stadtverordneten-Versammlung vom 4. April.** Dieselbe wurde vom Vorsitzenden Justizrat Freund eröffnet. Die Vorlagen waren folgende: Dedung der Neubauskosten für Schulhäuser, Berichtestatter Stadtverordneter Pringsheim II. Derselbe giebt zur Kenntnisnahme, daß neue Schulhäuser gebaut werden müssen, deren Kosten sich auf 1 1/2 Millionen Mark belaufen würden. Da sich dieselben aus Stadtmitteln nicht würden decken lassen, so wird zur Anleihe geschritten werden müssen und er hoffe, daß die Genehmigung derselben in der Versammlung auf keine Schwierigkeit stoßen werden. — Der Zahlmeister Aspirant Max Manser soll als Inspektor beim Wenzel Hank'schen Krankenhaus angestellt werden. Die Versammlung nimmt davon Notiz — Verstärkung der Baumittel: Es sind aus dem Hauptextraordinarium der Kammerei pro 1890/91 zur Verstärkung der Mittel für die Bauverwaltung 64,284.55 Mark entnommen worden, ebenso werden pro 1891/92 aus demselben Fonds 810,32 Mark zur Dedung der Kosten der Fußwegbefestigung um den Platz der Friedensbürgerstraße gefordert. Der Ausschuss empfiehlt Genehmigung. Von mehreren Stadtverordneten wird gewünscht, daß bei Neupflasterungen für die Pferdebahn doppelte Geleise gelegt werden. Im Weiteren wird vorgebracht, daß man der Direktion der Direktion der Pferdebahn sehr entgegengekommen ist, während sie manche Verprechungen nicht erfüllt hat. Stadtr. Gagnauer hält die immer noch nicht eingeführte 5 Minuten-Tour vom Közigplatz für unbedingt erforderlich. — Es wird ferner zur Schonung der Grundstücke die Anlegung von Kreuzwegen begehrt, indem Möbelwagen von der Straßbahn umfahren werden können. Die Vorlage wird im Uebrigen genehmigt. — Jagdverpachtung: Es soll dem Fabrikfabrikanten Trelenberg für das Meistgebot von 1650 Mark pro Jahr die Jagdbenutzung auf verschiedenen Ländereien und Forsten erteilt werden. Es geschieht — Etat des Elektrizitätswerkes: Einnahme 318.500 Mark. Ausgabe 284.500 Mark. Ueberschuß 34.000 Mark. Derselbe resultiert daraus, daß die Stadt für die elektrische Beleuchtung des Stadttheaters 34.000 Mark zahlt. Berichtestatter Pringsheim II. Derselbe erwähnt, daß Breslau die niedrigsten Preise für Stromlieferung, sowie für Lampengebühr in ganz Deutschland habe. Die Stadtverordneten Klee und Schimmelmann machen auf die übergroßen Kosten der elektrischen Beleuchtung aufmerksam, ebenso der Einrichtung derselben. Man müsse Laternen, Kohlenstifte u. d. l. sehr hoch bezahlen. Man solle Berlin nicht als Beispiel vorführen, in Breslau sind die Arbeitskräfte billiger als dort und doch sind ihnen für die Stunde Maurerarbeit 70 Pf. auf Rechnung gestellt worden. Sie erwarten entschieden Abhilfe. Stadtrat Mühl erwirbt, daß die Konsumenten nur immer die Preise, bemängeln, die die städtische aber nicht in Berücksichtigung stehen. — Pflasterungs-Etat: Zur Pflasterung werden im Etatsjahr 1892 257.995 Mark verwendet. Neu gepflastert wurden 1. die am 19. März festgesetzten Straßen, 2. die Poststraße mit Stampasphalt auf Betonunterlage, 3. die Straßentreden vor einigen Schulhäusern mit geräuschlosem Pflaster. Für 1891 mit einem Kostenaufwand von 312.295 M. Die alte Sandstraße, die Bräuerstraße zwischen Lauenhagen- und Furtstraße, die

**Hammeret zwischen Schweidnitzerstraße und Getreidehalle, die Schubbrücke zwischen Albrechtstraße und dem Ritterplatz, die Junkerstraße zwischen Schweidnitzerstraße und Schubbrücke, die Monhauptstraße, die Karlstraße, die Wehlgaße zwischen Molke- und Heinrichstraße, die Graupenstraße, der Karlsplatz mit Granitpflastersteinen. Mit Stampfaspalt auf Betonunterlage die Ohlauerstraße zwischen Lützenstraße und Stadtgrabenbrücke. Die Vorlage wird von der Verwaltung genehmigt. — Es kommen noch die Stats für Bauverwaltung: Einnahme 58 175 Mk., Ausgabe 546 260 Mk. Es sollen zur Aufhebung eines Teiles der Uferstraße, zur Ausbesserung des neuen Meeres, zur Anlage eines Bistros am Christophorplatz und zu anderen Zwecken die Mittel bewilligt werden, so daß im Ganzen zu dem Bauetat 533 985 Mk. erforderlich wären. Der Berichterstatter Heinz begründet die Vorlage und empfiehlt die Annahme. Der Stat wird so festgestellt. Kanalbauten: Bei Vespredung derselben wird gerügt, daß Scheitrig nicht berücksichtigt wird. Die Kosten zur Kanalisierung sollen aus der Anleihe entnommen werden. — Grundsteuergesetz: Einnahme 168 660 Mk., Ausgabe 9750 Mk., mithin Ueberschuß 152 980 Mk. — Stadt-Bibliothek: Einnahme 620 Mk., Ausgabe 49 125 Mk. Es sollen zu dem jährlichen Zuschuß zur Bibliothek von 3000 Mk. 1500 Mk. abgesetzt werden. Der Antrag wird abgelehnt. — Hierauf Schluß der öffentlichen Sitzung um 7 Uhr.**

**Breslauer Marktpreise vom 5. April per 100 Kilogr.**

	gute		mittlere		geringe Waare	
	hoch	niedr.	hoch	niedr.	hoch	niedr.
Weizen, weißer	21,70	21,40	20,60	20,10	18,70	17,70
Weizen, gelber	21,60	21,30	20,60	20,10	18,70	17,70
Roggen	21,40	21,00	20,30	20,00	19,00	18,80
Gerste	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Hafer	14,70	14,20	13,90	13,40	12,90	12,40
Erbsen	21,00	20,30	19,50	19,00	18,00	17,60

Heu (neues) 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.  
 Roggenstroh 25,00—28,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

**Schlesien.**

**Sagan.** Sonntag, den 27. März, hatte der Sozialdemokratische Wahlverein Sagan-Spitta wieder eine Volksversammlung eintreten. Hierüber schreibt ein dortiges Blatt: Die politische Hochflut, welche über unsere Stadt gekommen zu sein scheint, führte auch einen weiblichen sozialdemokratischen Agitator nach hier. In einer von circa 40 Personen besuchten öffentlichen Versammlung für Frauen und Männer im Körner'schen Saale, bei welcher das „schwächere“ Geschlecht ziemlich stark vertreten war, sprach Frau Koblak aus Berlin (Holzmarktstraße 45b) über „Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft“. In einem mehr als zweistündigen Vortrage widmete sich Frau Koblak, welche viel Redegewandtheit besitzt, der Erörterung des gestellten Themas, das man auch kurz die Frauenfrage bezeichnen kann. Die Gründung eines Frauen-Bildungs-Vereins war der Erfolg der Versammlung, auf deren Verlauf wir nachstehend näher eingehen. Um 3 ein halb Uhr Nachmittags, als der Saal dicht besetzt war, erfolgte die Eröffnung durch den Einberufer, den Vorsitzenden des sozialdemokratischen Wahlvereins, Herrn Photograph Hinkel. Die Bildung des Bureaus ging in der Weise vor sich, daß in das Amt des ersten Vorsitzenden der Einberufer, in dasjenige des zweiten Vorsitzenden Frau Koblak, und in das Schriftführeramt Frau Hinkel gewählt wurden. Nunmehr ergriff die Referentin das Wort; sie ventilirte zunächst die Frage: Nehmen die Frauen in der Gesellschaft eine Sonderstellung ein? und kam zu folgenden Ausführungen. Nicht bios in der Gegenwart werde die Frau auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete bevormundet, das Unterdrückungssystem habe bereits früher bestanden, und nur in einer einzigen, kurzen Periode, da der Verkehr beider Geschlechter zu einander ein freier war, da es noch keine Formalitäten, wie die heutige Ehe gegeben, sei auch der Frau ein größeres Recht eingeräumt gewesen. Dieses sei von der Stunde ab, da in dem männlichen Geschlecht die Macht des Stärkeren bemerkt wurde, schrittweise verloren gegangen. Das männliche Geschlecht aber habe kein Recht, die Frau wirtschaftlich und geistig zurückzustellen; ihr gebühre derselbe Platz, den der Mann im öffentlichen Leben einnehme. Die Rednerin ließ sodann die Verhältnisse des Mittelalters Revue passieren. Ebensov wenig wie heute von einem Eldorado die Rede sein könne, von dem jedoch unsere Bierpilsener sagten, habe auch damals die Frau eine bessere Stellung eingenommen; das Handwerksmäßige der ganzen Produktionsweise habe die ehemals nur auf ihre vier Pfähle angewiesen, ein ungeheures Arbeitsfeld eröffnet auf ihr, die Erde mußte selbst gelocht, das Bier selbst gebraut, der Essig und manches Andere selbst fabrizirt werden, was man heute kauft. Die angeheure Kulturentwicklung, die Revolution in der Produktionsweise, welche eintrat, habe die Frau zwar hier entlastet, aber die sich entwickelnde Großindustrie sehr bald ein neues, freieres und größeres Arbeitsfeld eröffnet. Vom Kapitalismus sei nun bald herausgefunden worden, daß die Frauen bedürftigster seien, als die männlichen Arbeiter, daß sie auf Grund ihres Weibens keine Opposition machen und daher zu Gunsten des Selbstzweckes ausgebeutet werden könnten; man habe den Arbeitern geringere Löhne angeboten, so indirekt aber zugleich die Forderung auf Berechtigung der Frauenarbeit hervorgerufen. Die sozialdemokratische Partei sei nun hierin diejenige gewesen, welche sich auf den Menschlichkeitsstandpunkt gestellt und das Recht der Frau vertreten habe. Die männliche und weibliche Arbeiterkraft solle Hand in Hand gehen, sie präsumieren, um die Arbeitgeber in ihren arbeitserzielenden Bestrebungen gemeinsam zu bekämpfen. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit müsse als Grundmaxime gelten. Nicht die Frauenarbeit sei entbehrlich, aber auf eins könne der Kapitalismus verzichten, auf die Ausbeutung der Kinderarbeit; hier werde am ehesten viel geändert, und die Behörden selbst sagten die Fabrikanten mit Glacéhandschuhen an, denn andernfalls habe es nicht vorkommen können, daß man in einer Berliner Lampenfabrik nach der Revision durch den Fabrikinspektor aus großen Rissen die Kinder hervorbrachte und an ihre Arbeit wieder führte, die sie während der Revision verlassen hatten. An der Hand drastischer Beispiele veranschaulichte die

Rednerin nachzuweisen, welche große Konkurrenz gerade der weiblichen Arbeit durch jene Frauen bereitet werde, die zwar nach außen hin eine feine Rolle spielen wollten, dessenungeachtet aber jenen bekannten Zeitungsbannonen nachließen, welche lauteten: „Junge Damen besserer Stände können sich ein Taschengeld durch leichte Handarbeiten, Stickerei verdienen!“ Wenn auch wenig Geld herauskomme, so genüge es doch, um mit einem neuen Mantel oder Kleide, zu dessen Anschaffung des Waters Gehalt nicht reiche, erscheinen zu können. Nach einer neueren Statistik zähle die Industrie 5 Millionen weibliche Arbeiter; man könne danach ermessen, wie groß der Nachfaktor der Frauenarbeit sei. Sie zu verbieten, sei ein Unlind, man habe sie auf den Weltmarkt geschleudert und sie könne nicht zurückgenommen werden. Wenn nun, wie es sich gezeigt, die Frau auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete mit dem Manne Schritt halte, warum verschleize man ihr den Namen. Man spreche der Frau zwar den Intellekt ab, aber Amerika zeige doch ein ganz anderes Bild, dort gebe es nicht bios weibliche Richter und Aerzte, sondern auch weibliche Leiter von Anstalten, und auf künstlerischem Gebiete gewähre man ihnen eine gleiche Stellung. Gebe man der Frau das Recht und die Mittel, ihren Geist zu bilden, dann werde es sich zeigen, daß sie dasselbe leiste als Einer des männlichen Geschlechts, das eigentlich noch wenig geleistet habe, wenn man erwäge, daß ihm Zügel eingeräumt, um die Mittel zu erlangen. Doch nicht allein auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiete bevormunde man die Frau. In Osnabrück, wofürst sie, die Rednerin, vor einiger Zeit einen Vortrag zu halten beabsichtigte, sei es vorgekommen, daß die Behörden darüber noch nicht einig waren, ob die Frau überhaupt zum Volke gehöre. Den Frauenvereinigungen, welche eine Besserung des Loses der weiblichen Arbeiter anstreben, werde es sehr schwer gemacht. Der Paragraf 8 des Vereinsgesetzes, der den Frauen verbiete, Vereinen, welche sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen, anzugehören, sei sehr dehnbar, und man sehe, daß das Recht der Frau heute ebenso noch unterdrückt werde, als ehemals. Die Pflichten der Staatsbürgerin erkenne man wol an, aber nicht deren Rechte. Rednerin kommt auf das Glend der industriellen Arbeiter beiderlei Geschlechts, welches in der Großstadt namentlich herrsche, zu sprechen. Nicht die Sozialdemokratie zerstöre das Familienleben, vielmehr die lange Arbeitszeit und der schmale Verdienst. Und was die Heiligkeit der Ehe anlange, so sei sie wol nirgend fraglicher als in den höheren Ständen. Auf dem nicht mehr unbekanntem Wege der Zeitungsannoncen werde die Ehe zum Handels- und Tauschgeschäft; gehe man noch einen Schritt weiter, dann zeige es sich sehr häufig, daß der Mann die Maitresse, die Frau ihren Hausfreund habe. Die Hausfrau, wie sie unsere Bierpilsener malten, gebe es nicht mehr. Die Dame spiele nur noch die Repräsentantin, zur Führung des Haushaltes sei das Proletariat da. Ja, dem Kinde werde nicht einmal die Muttermilch gewährt, sondern man stelle sich auch hier die Kraft aus dem Volke in den Dienst. Eine längere Betrachtung widmete Frau Koblak dem Stande der Prostituirten; sie wies zahlenmäßig deren Wachsen in den Großstädten nach, streifte die geheime Prostitution, wie sie namentlich in den Fabriken und sonstigen größeren Geschäften wuchere, und führte haarsträubende Beispiele von Wajschewirtschaft an. Die Kasernierung sei schwerlich das Mittel, die Prostitution zu vertreiben; mit der Verschlechterung der Lage der weiblichen Arbeit sei sie gewachsen und werde weiter wachsen trotz aller Zwangsmaßregeln. Zur Frage der Frauenrechte zurückkehrend, führte die Rednerin aus, daß die Frau so lange entmündigt sein und so lange hintersitzen werde, als sie sich ihre Rechte nicht selbst erkämpfe. Es müsse Gehör herrschen, auch den Frauen die Universitäten zugänglich sein, und nicht allein dem wohlhabenden Stande, sondern auch den wirtschaftlich Schwachen sollte es ermöglicht werden, daß dort, wo geistige Fähigkeiten vorhanden seien, diese auch weiter gebildet würden. Am Schlusse ihres Vortrages plauderte die Referentin für Gründung eines Frauenbildungs-Vereins am hiesigen Orte, wie solche bereits anderwärts beständen; auch diese Vereine könnten ein Bedeutendes dazu beitragen, die Frau vom alten Joche frei und selbstständig zu machen. Die Frau müsse sich der Sozialdemokratie anschließen, die ihre Rechte verteidige und sie auch zum Siege führen helfe. Nachdem die Vortragende gendert, nahm die Versammlung eine Resolution an, in welcher sie sich mit den Ausführungen der Ersteren einverstanden erklärte. Es folgte die Diskussion, die sich zuerst um die Arbeitsverhältnisse in den hiesigen Fabriken bewegte, in der ternar hervorgehoben wurde, daß es Pflicht sei, die sozialdemokratische Bewegung auf das Land hinauszutragen, durch Veranstaltungen von Wanderversammlungen, dann werde auch unter Wahlkreis in der Vertretung im Reichstage für die Sozialdemokratie gewonnen werden. Es ward ferner der Maitresse erwähnt, die hier durch eine Feindschaft und einen Auszug begangen werden soll. In ihrem Schlussworte, welches die Frau Koblak erhielt, kritisirte dieselbe auf das Schärfste die Gesundheitsordnung, deren harte Bestimmungen mit den heutigen Kulturverhältnissen nicht in Einklang zu bringen seien, forderte auf, zur Fahne der Sozialdemokratie zu halten, und schloß mit dem Worte Lassalles: Haltet fest an der Organisation, denn sie wird Euch zum Siege führen. Das Bureau übernahm die Gründung des Frauenbildungs-Vereins, dessen definitive Konstituierung in einer demnächstigen Versammlung erfolgen soll. Mit dem üblichen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende die Versammlung, worauf noch die Marzellaie angestimmt wurde.

Schon auf die ersten Worte des gegnerischen Blattes können wir stolz sein, indem es endlich zugiebt, daß wir hier aus dem Versteck in die Öffentlichkeit zu treten gewagt haben. Aber bedauerlicher Weise finden wir den Bericht nicht vollständig richtig, denn erstens waren anstatt 400 mindestens 500 Personen anwesend, zweitens schmeißt das Blatt vollständig über das Bravourstücken und den Applaus der Versammelten gegenüber der Referentin, drittens scheint der Redakteur nicht erwähnen zu wollen, daß während der Versammlung über 500 Flugblätter verteilt wurden, welche zum Abnennen der „Vollswacht“ aufforderten und daß 200 Probenummern der „Gleichheit“ herausgegeben wurden, sowie, daß vor Schluß der Versammlung der Vorsitzende noch persönlich zum Abnennen auf die „Vollswacht“ aufforderte und zum Besorgen der Blätter den Buchhändler Herrmann rekonmandirte. **Kotes Licht.**

**Wentzen.** Ein kleiner Waggonbrand entstand am Sonnabend in dem um 1 Uhr von hier nach Morgenrot abgehenden Zuge. In der Nähe von Hobrel geriet die Tür eines Waggons III. Klasse in Brand, so daß die 6 in dem Koupee befindlichen Passagiere Feuer schrieen. Eine Kofleine war nicht vorhanden, weshalb der Zug erst nach einiger Zeit zum Stehen gebracht wurde, als der Lokomotivführer bei einer Kurve rückwärts sah und die zu den Fenstern sich hinaus lehrenden, mit den Händen gestikulirenden und schreienden Passagiere anderer Koupees sah, welche die Rufe der gefährdeten Passagiere gehört hatten. Als der Zug hielt, wurde der Brand mit von der Lokomotive herbeigeschafftem Wasser leicht gelöscht. Das Feulen der Kofleine ist nicht zu entschuldigen. Es kann in einem solchen oder ähnlichen Falle ein großes Unglück dadurch geschehen, daß keine Hilfe gebracht wird. Der Brand war vermutlich durch ein brennendes Streichhölzchen oder einen glimmenden Zigarrenstummel entstanden, welcher in die Türpalte hineingeworfen worden.

**Vereine u. Versammlungen.**

**Öffentliche Korftarbeiter-Versammlung.** Montag, den 4. April d. J., referirte Genosse Hennig in einer öffentlichen Korftarbeiter-Versammlung in Thiel's Gasthaus, Bograuerstraße, zu Punkt 1 über „Statistik.“ Redner führt aus, daß die Arbeiter ein hervorragendes Interesse hätten, statistische Aufnahmen über ihre Verhältnisse zu pflegen. Die Statistik bezwecke ein bestimmtes Verhältnis in einer Angelegenheit durch Zahlen zu beweisen. Wir wollen durch die gemeinschaftlich betriebene Statistik unsere wirtschaftliche Lage klar legen und soll uns das dadurch erreichte Material ein Leitfaden sein, wo und wie wir den Hebel einzusetzen haben, welcher eine Besserung unserer Lage herbeiführen soll. Die heut gewerkschaftlich betriebene Statistik kann zwar nicht vollständig und in allen ihren Teilen Anspruch auf entschiedene Wichtigkeit erheben, weil uns die Macht fehlt, die Angaben, welche gemacht werden, auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Es gehört dazu eine zwingende Macht und die besitzt nur die Behörde. Sie allein kann durch Kontrolleure mit amtlicher Eigenschaft die statistischen Fragebogen auf ihre Richtigkeit hin prüfen lassen. Die Behörde kann zwingen, daß Angaben gemacht werden, unsere Statistik beruht nur allein auf dem guten Willen, aber gerade darum bitte er, daß man doppelt freudig seine Pflicht und Schuldigkeit nach dieser Richtung tue, sobald etwas Derartiges in ihrem Beruf in Angriff genommen werde. Auch müssen wir uns stets, grade weil wir auf den guten gegenseitigen Willen verlassen sind, der größten Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe befleißigen. Solches Material allein ist für uns ein brauchbares. Durch unwahre Angaben, gleichviel, ob sie die Verhältnisse günstiger oder ungünstiger zeigen, als sie in Wirklichkeit sind, täuschen wir uns nur selbst und schädigen somit nur unseren Zwecken. Eine wahre Statistik aber wird stets für uns ein wirksames Agitationsmittel sein. Das Unternehmertum, wie überhaupt die herrschenden Klassen, haben ein hervorragendes Interesse daran, solche Statistiken nicht zu veranstalten. Denn Zahlen sind brutale Dinge und die toten Zahlen der Statistik reden eine beredete Sprache. Sie würden den Beweis liefern, daß unsere heutige Wirtschaftsweise eine Fülle namenlosen Glends und entsetzlicher Zustände enthält. Es veranstalten unsere Behörden auch deshalb keine umfangreichen statistischen Erhebungen, weil sie ganz gut wissen, welche unliebsames Resultat für unsere heutigen Zustände erreicht würde. In Oesterreich verbot man sogar einer Arbeiterorganisation die Aufnahme einer Statistik, weil das ein Vorrecht des Staates sei. Es ist dies ein sehr klarer Standpunkt. Man bedenke dadurch, wie unliebsam so eine Arbeiterstatistik über Lohn und Arbeitsverhältnisse der Arbeiter den herrschenden Klassen ist. In Deutschland kann man so weit nicht gehen, weil sich nirgends in unserer Gesetzgebung eine Handhabe dazu bietet. Eine Statistik, die uns als eine Waffe zur Erzielung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen dienen soll, muß ungefähr sich auf Folgendes erstrecken: Feststellung der Arbeitsgelegenheit, der Arbeitszeit innerhalb des Tages und der Woche, der Arbeitsdauer innerhalb des Jahres. Ueber den Lohn und seine Berechnung, über die Art der Auszahlung, Feststellung der in einem Beruf Beschäftigten und Beschäftigtenlohn. Ueber Gesundheitsverhältnisse und Lebensdauer der Berufsgenossen, über Ernährung, Lebenshaltung. Ferner muß eine Arbeiterstatistik brauchbares Material über die Organisationen in dem betreffenden Beruf und über die statgefundenen Lohnkämpfe liefern. — In der Diskussion zu diesem Punkt bemerkte ein Redner, daß die Statistik sich auch mit dem Lehrlingswesen beschäftigen müsse. Der Referent verbreitete sich auch darüber in längerer Ausführung. Zur Aufnahme und Pflege der Statistik wird Kollege Karl Weigel gewählt. Zu Punkt 2 referirt Hennig über „Arbeiterorganisationen“ und fordert zum Schluß auf, auch darnach zu urtheilen, die Kräfte immer mehr und mehr zusammenzufassen. Von Bielefeld ist an die hiesigen Korftarbeiter ein Schreiben eingelaufen, welches zur Gründung eines Verbandes aufzufordert. Das Schreiben ist wegen seiner juristischen Scharfherzigkeit wiederzugeben. Der Referent bemerkt, daß er wol den Wert und Nutzen der Organisation, sowie die Notwendigkeit der Zusammenfassung der Kräfte durch seine Ausführung klarzulegen versucht habe, über die Form der Organisation jedoch wolle er schweigen, da er Gegner der Verbandsform sei, aber Zeitgefühl genug besitze, unter sie nicht einen Streit zu tragen, welcher zunächst verwirren könnte. Wo er angegriffen werde, wolle er antworten, aber die Ursache zum Streit gebe er nicht ab. Die Korftarbeiter sollen sich so organisieren, wie sie es am besten halten. Man wird sich darüber einig, daß eine später einzuberufende Versammlung sich mit dieser Frage beschäftigen solle, weil die heutige Versammlung zu schlecht besetzt sei, um bindende Beschlüsse zu fassen. Die Versammlung wählt nun noch einen Vertrauensmann in der Person des Kollegen Adermann, welcher Gelder zu freiwilligen Zwecken zu verwalten habe. Nach einem Schlusswort des Referenten schließt der Vorsitzende die Versammlung.

**Sozialdemokratischer Arbeiterverein.** Montag, den 4. April, hielt der sozialdemokratische Arbeiterverein im Vereinslokal, Goldsch's Brauerei, Neumarkt, eine Mitgliederversammlung ab. Auf der Tagesordnung stand: Vortrag des Genossen Sachs, Thema: der deutsche und der englische Arbeiter Diskursion und Vergleichenes. Der Vorsitzende des Vereins Genosse Giekmann, eröffnete die Versammlung und erteilte

Dem Referenten das Wort. Derselbe zog eine Parallele zwischen dem englischen und deutschen Arbeiter in Bezug auf ihre soziale Stellung. Er führte die Freiheiten, welche dem englischen Arbeiter gewährt werden, und welche der deutsche Arbeiter noch zu erkämpfen hat, an und erläuterte dieselben. Die wesentlichen dieser Freiheiten sind: Rede-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, Befreiung vom Militärdienst, Befreiung von direkten Steuern. Demgegenüber wird, wie Redner weiter ausführte, englischerseits behauptet, daß der deutsche Arbeiter durch sein allgemeines Wahlrecht, daß der englische Arbeiter noch als einen demokratischen Traum ansieht, durch seine besseren Schulen, sein Versicherungswesen, seinen Rechtsstand und durch die staatliche Fürsorge auf unverfälschte Lebensmittel doch besser gestellt sei, als sein englischer Kollege. Die Ausführungen des Redners gingen dahin, daß die Arbeiter, das Proletariat, in allen Staaten gleich gedrückt sind und gleich leiden, wenn auch der Arbeiter eines Landes anscheinend mehr Vorteile genießt, als der eines anderen Landes, so sorgt doch die heutige „Gesellschaft“ dafür, daß er möglichst in Schach gehalten wird. Das Elend des englischen Proletariats ist grenzenlos, man giebt ihm Freiheiten, aber man vernachlässigt es gänzlich. Der englische Arbeiter ist lediglich auf Selbsthilfe angewiesen, und darum befolgt er eine eiserne Disziplin, um den Kampf ums Dasein bestehen zu können. Darum schließt er sich den Organisationen an, denn sonst muß er untergehen. Diese englischen Organisationen erstreben nur bessere Wohnbedingungen: Ideale, wie sie der deutsche Arbeiter hat, kennt sein englischer Bruder leider nicht. Allmählich erwacht aber auch bei ihnen das Bewußtsein, daß ohne politische Macht auch durch die beste Organisation selbst bei gefüllter Kasse, die durch die übergroße Arbeitslosigkeit stark mitgenommen wird, dauernde Aufbesserung der Arbeitsbedingungen nicht erreicht werden kann und darum ist zu erwarten, daß nach und nach die gesammte englische Arbeiterschaft mit der deutschen Sozialdemokratie gehen wird. An den Vortrag knüpfte sich eine lange, lebhaft debattierte, woran sich namentlich Genosse Bertram, ein Sachse, beteiligte. Unter Verschiedenem wurde über die Landagitation gesprochen und verschiedene Vorschläge zur Ausführung derselben gemacht. Weiter gab man dem Wunsche Ausdruck, daß diese, weil entschieden nutzbringend, recht oft und in großem Maßstabe durchgeführt werden möchte. Ferner machte der Vorsitzende bekannt, daß wahrscheinlich zu den Osterfeiertagen ein allgemeiner Ausflug des sozialdemokratischen Arbeitervereins unternommen werden wird. Die nächste Mitglieder-Versammlung fällt der Feiertage wegen aus. Hoffentlich finden sich die Genossen bei den immer belebenden Vortragsabenden zahlreicher ein, als dies bis jetzt geschehen ist. Das war auch der ausgesprochene Wunsch des Vorsitzenden bei Schluß der Versammlung, der um 12 Uhr erfolgte.

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 4. April.  
Geburten II. Eisenbahnbureau-Assistent Heinrich Tröbel, kath., S. — Rechtsanwalt Sigmund Henschel, jüd., L. — Hauptmann Hinko Freiherr von Rüttow, ev., L. — II. Haushälterin Bertha Witte geb. Hagedorn, 25 J. — Stadtpostbote Richard Delator, ev., L. — Schuhmachermeister Paul Grundke, kath., L. — Kellner Hieronymus Bartsch, kath., L. — Tischlermeister Ernst Schmidt, ev., Luth., L. — Hilfsweichensteller Franz Arlet, kath., L. — Kutscher August Secklinger, ev., L. — Barbier Hermann Triller, ev., S. — Zahlmeister Aspirant Richard Stanek, ev., L. — Bahnarbeiter Ernst Schubert, ev., L. — Weichensteller Heinrich Streckmann, ev., S. — Arbeiter Ferdinand Hanke, kath., S. — Arbeiter Paul Unverricht, ev., L. — Arbeiter Carl Stephan, ev., S. — Harmonikabauer Max Bischoff, kath., S. — III. Kaufmann Adolf Bodenef, jüd., S. — Federviehändler Carl Sabath, ev., L. — Arbeiter Johann Majowski, kath., L. — Kaufmann Max Sutter, ev., L. — Zugführer Otto Rother, ev., L. — Arbeiter Gottlieb Rose, ev., S. — Arbeiter Heinrich Hoffmann, kath., S. — Zimmer-

mann Richard Schindler, Dissid., S. — Anstreicher August Adolph, ev., S. — Gymnasiallehrer Paul Dittich, kath., L. Arbeiter Friedrich Jech, ev., S. — Schmied Carl Schiller, ev., L. — Arbeiter Max Schaefer, ev., L. — Arbeiter Franz Stephan, kath., L. — Schriftsetzer Carl Kreschmer, ev., L. — Pfefferküchler Paul Bruch, ev., L. — Kutscher Hermann Krause, kath., L. — Hausbesitzer Hermann Werner, ev., L. — Uhrmacher Benno Schneider, kath., L.  
Todesfälle I. Schmiedemeister Ernst Gagsch, 29 J. — Frh. S. d. Kutschers Johann Latuffel 7 M. — Max, S. des Weichenstellers Paul Wehr, 5 L. — Arbeiterfrau Leonore Kernig, geb. Büchel, 68 J. — Arbeiterfrau Anna Dreher, geb. Schreiber 38 J. — Anna, L. des Arbeiters Josef Bacht, 5 M. — Gertrud, L. des Schlossers Carl Liebecke, 5 M. — Tischlerfrau Helene Mehr, geb. Zimmer, verm. gew. Becker, 86 J. — Arbeiterin Marie Reichelt, 17 J. — Bildhauer Robert Friedrich, 32 J. — Paul, S. des Bremfers Schiller, 6 M. — Intendantur-Rat Rudolf Weizmann, 60 J. — Früherer Schuhmachermeister Wilhelm Jahn, 67 J. — Wagenlackierer Josef Grünberger 40 J. — Eisenbahn-Betriebs-Sekretär Hugo Mannig, 57 J. — Margaretha von Scherbenina, 31 J. — Franz, S. des Bahnhofswächters Franz Wolf, 5 M. — Früherer Auszügler Carl Frisch, 66 J. — Eisenbahn-Kanalarbeiter Hermann Engel, 53 J. — Anna, L. des Brauers Hermann Leuchtenberger, 6 M. — III. Näherin Klara Storch, 62 J. — Zigarrenmacher Theodor Kellner, 34 J. — Barbierwitwe Leonore Knorn, geb. Schnaubelt, 82 J. — Stadttheater-Chorführer Theodor Meißner, 66 J. — Lehrer Heinrich Glagel, 40 J. — Rudolf, S. des Stellmachers August Gnerlich, 12 Wochen. — Straßenbahn-Konduktorsfrau Anna Schenkel, geb. Baum, 34 J. — Paul, S. des Schuhmachers August Schmale, 10 M. — Arthur, S. des Böttchers Friedrich Hoffmann, 2 M. — Färberfrau Auguste Fuchs, geb. Habrecht, 30 J. — Schuhmachermeistersfrau Emilie Müller, geb. Pehner, 70 J. — Martha, L. des Maurerpoliers Wilhelm Schmidt, 9 Wochen.

Vom 5. April.  
Heirats-Ankündigungen I. Hausdiener Ernst Feige, ev., Kleine Grodengasse 23, und Johanna Kaufke, ev., baselbst. — Arbeiter Franz Bartel, kath., Matthiasstr. 36, und Emilie Zwink, ev., Albrechtsstr. 38. — Zigarrenfortierer Max Kleinert, kath., Ludwigstr. 10, und Pauline Weißel, kath., baselbst. — Schneider Thomas Szyerlak, kath., Graupenstraße 23, und Marie Schneider, kath., Neuschtr. 46. — Schlosser Ernst Kruisch, ev., Universitätsplatz 3, und Auguste Körber, ev., baselbst. — Haushälter Paul Wagner, kath., Friedrichstr. 100a, und Marie Casparek, kath., Junkernstr. 31. — Stationsvorsteher a. D. Hugo Steinhorst, ev., Seminar-gasse 7, und Emma Seibel, ev., baselbst. — II. Bäcker Paul Bietsch, kath., Friedrichstr. 69, und Elisabeth, Becker, ref., Luisenstr. 14. — Hilfsweichensteller Paul Majunke, kath., Friedrichstr. 75, und Anna Janaki, ev., Augustastr. 39. — Schmied Gustav Nerlich, ev., Brüderstr. 29, und Marie Hoffmann, ev., Brüderstr. 30. — III. Böttcher Carl Laße, ev., Wäldchen 23, und Maria Müde, kath., baselbst. — Schuhmacher Franz Panthaler, kath., Moltkestr. 14, und Anna Köbel, kath., Weidenstr. 14. — Tischler Josef Jadsich, kath., Michaelisstr. 1, und Franziska Pinski, kath., baselbst. — Zigarrenarbeiter Ernst Wandel, ev., Gellhornstraße 21, und Maria Koteci, geb. Paul, kath., baselbst. — Schuhmachermeister Ernst Wieland, ev., Ottostr. 2, und Marie Gärtner, ev., baselbst.  
Berichtigung. In den Heirats-Ankündigungen Standesamt II vom 1. April muß es heißen: Buchdrucker Max Schal, Gr. Feldstr. 28, und Hedwig Gellner, Sedanstr. 14.  
Eheschließungen I. Schuhmacher Adolf Uberschär, ev., mit Paul Kosok, ev., hier. — Tischlermehel Augustin Zaufig, ev., mit Susanna Schrott, ev., hier. — Korfensneider Gregor Schindler, kath., mit Anna Gabler, geb. Peuser, ev., hier. — II. Lokomotivbeizer Julius Schwirr, ev., mit Pauline Seher, ev., hier. — Uhrmacher Eduard Bohnert, kath., Mörschelwitz, mit Hedwig Stoller, kath., hier. — Kaufmann Ernst Halberstädter, jüd., mit Gertrud Wienskiowis,

jüd., hier. — Schuhmacher Stanislaus Konopinski, kath., mit Maria Kofsig, hier. — Bahnarbeiter Carl August, kath., mit Anna Strauch, ev., hier. — III. Klempner Richard Zimbal, kath., mit Emma Schöngarth, ev., hier. — Arbeiter Carl Janke, kath., mit Anna Böse, kath., hier. — Kutscher Josef Fiebig, kath., mit Johanna Paschke, ev., hier. — Expedient Carl Lischer, kath., mit Auguste Martin, ev., hier.

**Briefkasten der Expedition.**

Danzlau. Es kommt jemand bestimmt. Provinz. Gesuche um Referenten für den 1. Platz möchten rechtzeitig gestellt werden, damit eine vorteilhafte Einteilung erfolgen kann. Esidor. Für mehrere Personen haben wir keine. Für den Fall nehmen Sie Teaterstücke. Glas. 1/2jährlich.

**Vorzeiger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.**

Martha, Martha Du entzweihdest, Und mein Glück, es schwand mit Dir, Weil Du stets enttäuscht Dich fandest, Trauer mal zusammen wir; Mein Jaquet stets durchgerieben, Und der Paletot aufgetrennt, Konntest Du mich ja nicht lieben; Doch jetzt hat's damit ein End! Kauf jetzt nur bei **Salo Hurlig**, Dessen Nummern zwar nicht „Gold.“ Aber der reell bedient, Was ein anderer nicht gewollt.

Ich offerire zur Frühjahrs- und Sommer-Saison meine der Neuzeit entsprechende Herren- und Knaben-Garderoben aus nur haltbaren und guten Stoffen gefertigt, in tabellosen elegantem Sitz, welche nur mit den feinsten Maßfächern zu vergleichen sind.

**Konfirmations-Anzüge**

in allen Stoffarten mit und ohne Borte von 8,00 M. an.  
Kinder-Anzüge von 2,50 M. an.  
Herren-Anzüge " 6,00 " " 40  
Herren-Anzüge " 9,00 " " 40  
Frühjahrs-Paletots " 8,50 " " 40  
Brant-Anzüge in schwarzem Tuch und Kammgarn von 23 Mark an. **Cheviot-Anzüge** zweireihig mit seidnen Hawsen, genau wie nach Maß gearbeitet, zu erstaunend billigen Preisen.  
Jeder nicht passende Gegenstand wird bereitwillig umgetauscht oder nach Maß ohne Preiserhöhung nach Wunsch angefertigt, auch erhält jeder Käufer Fledern zum Ausbessern gratis.

**Salo Hurlig**

Kupferschmiede-Straße 50/51, paterre, 1. und 2. Stage.  
Grosse Auswahl von Confirmanden-Hüten.

**Confirmanden-Anzüge L. Prager, Albrechtsstraße 51, Ecke Schuhbrücke.**

**Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club**  
„Solidarität“.  
Mittwoch, den 6. d. Mts., Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung**  
im Lokal des Herrn Küster, Lehndamm 28.  
Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Schütz. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Der Vorstand.  
Wir ersuchen um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder. Gäste jederzeit willkommen.

**Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands**  
(Zahlstelle Breslau).  
Sonnabend, den 9. April, Abends 8 Uhr:  
**Mitglieder-Versammlung.**  
Wegen sehr wichtiger Tages-Ordnung, werden alle Drechsler höflichst eingeladen.  
Der Vorstand  
S. A.: Holzmann.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**  
(Zentralstelle).  
Die Mitglieder, welche schon länger als 8 Wochen mit den Beiträgen im Rückstande sind, werden hiermit aufgefordert, die- selbigen Sonnabend zu begleichen oder um Stundung einzukommen.  
Der Vorstand.

**Vereins-Kalender.**

Breslau.  
Vereinigung der Maler, Badiker, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Zentrale). Jeden Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslokal bei Eblitz, „drei Lauben“, Neumarkt, Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.  
Gesangverein Breslauer Gutmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Übungsstunde im Restaurant Mai, Pummerrei.  
Gesangverein der Steinmehnen. Jeden Donnerstag, Abends 8 Uhr: Übungsstunde unter tüchtigem Dirigenten in Zabels Lokal, Kleine Grodengasse No. 15.

**Einbanddecken**  
zu  
„Der Mensch und seine Rassen“  
a Stück 1 Mark liefert die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

**Das billigste Verkaufshaus L. Baender**  
57, Neusche-Strasse 57, 42

empfehl  
Schwarze vollständige Roben von 3,75 M. an  
Coulourte, gestr. vollständige Roben, reine Wolle v. 4,50 M. an  
Aparie Neuheiten in guten Qualitäten. von 5,00 M. an  
bis zu den allerbesten und feinsten Genre.  
Sämmtliche Leinen- u. Wäsche-Artikel zu Ausstenern  
spottbillig.  
Wallis 23 Pf., Inlett 27 Pf., Damast 33 Pf., Züchen 20 Pf.  
Wäscheuch 18 Pf., Tischdecken 90 Pf., Damen-Hemden 75 Pf.  
150 Cm. lange Damen-Blais 1,50 M.

**Billigstes Verkaufshaus Breslau's für Modewaren- und Leinen-Artikel, L. Baender, Neuschestrasse 57.**

**Neue Musik-Zeitung.**  
Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unterhaltenden Stoffes, Belehrendes aus allen Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre 64 (gr. Oktav-) Seiten ausserles. Musikpiecen hauptsächlich Klavierstücke u. Lieder, sowie als Extrablatt: Dr. S. v. Bodas Illustr. Geschichte d. Musik. Preis 1/4jährl. (6 Nr.) nur Mk. 1.— Man abonniert bei jed. Buch- u. Musikhdl. od. Poststelle. Probe-Nummern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

Bestellungen nach Mann werden innerhalb 24 Stunden elegant angefertigt.

